

Nach 130 Jahren ein Zeichen der Hoffnung in Eswatini – Lesotho – Südafrika werden

Im Herzen des südlichen Afrikas, inmitten der Naturschönheiten und sozialen Herausforderungen von Eswatini, Lesotho und Südafrika, feiern die Salesianer 130 Jahre ihrer missionarischen Präsenz. In dieser Zeit des Jubiläums, des Generalkapitels und historischer Jahrestage teilt die Provinz Südafrika ihre Zeichen der Hoffnung: die Treue zum Charisma Don Boscos, das erzieherische und pastorale Engagement unter den Jugendlichen und die Stärke einer internationalen Gemeinschaft, die Brüderlichkeit und Widerstandsfähigkeit bezeugt. Trotz der Schwierigkeiten weisen die Begeisterung der Jugendlichen, der Reichtum der lokalen Kulturen und die Spiritualität des Ubuntu weiterhin Wege in die Zukunft und zur Gemeinschaft.

Brüderliche Grüße von den Salesianern der kleinsten Visitatorie und der ältesten Präsenz in der Region Afrika-Madagaskar (seit 1896 wurden die ersten 5 Mitbrüder von Don Rua entsandt). Dieses Jahr danken wir den 130 SDB, die in unseren 3 Ländern gearbeitet haben und nun vom Himmel aus für uns Fürsprache einlegen. „Klein ist schön“!

Im Gebiet der AFM leben 65 Millionen Menschen, die in 12 Amtssprachen kommunizieren, inmitten vieler Naturwunder und großer Bodenschätze. Wir gehören zu den wenigen Ländern Subsahara-Afrikas, in denen Katholiken eine kleine Minderheit im Vergleich zu anderen christlichen Kirchen sind, mit nur 5 Millionen Gläubigen.

Welche Zeichen der Hoffnung suchen unsere Jugendlichen und die Gesellschaft?

Zunächst versuchen wir, die berüchtigten Weltrekorde der

wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich (100.000 Millionäre gegenüber 15 Millionen arbeitslosen Jugendlichen), der mangelnden Sicherheit und der zunehmenden Gewalt im Alltag, des Zusammenbruchs des Bildungssystems, das eine neue Generation von Millionen Analphabeten hervorgebracht hat, die mit verschiedenen Abhängigkeiten (Alkohol, Drogen...) zu kämpfen haben, zu überwinden. Darüber hinaus sind 30 Jahre nach dem Ende des Apartheidregimes im Jahr 1994 Gesellschaft und Kirche immer noch zwischen den verschiedenen Gemeinschaften in Bezug auf Wirtschaft, Chancen und viele noch nicht verheilte Wunden gespalten. Tatsächlich kämpft die Gemeinschaft des „Regenbogenlandes“ mit vielen „Lücken“, die nur mit den Werten des Evangeliums „gefüllt“ werden können.

Welche Zeichen der Hoffnung sucht die katholische Kirche in Südafrika?

Bei der Teilnahme am dreijährlichen Treffen „Joint Witness“ der Ordensoberen und Bischöfe im Jahr 2024 stellten wir viele Anzeichen des Rückgangs fest: weniger Gläubige, Mangel an Priester- und Ordensberufungen, Überalterung und Abnahme der Zahl der Ordensleute, einige Diözesen bankrott, kontinuierlicher Verlust/Rückgang katholischer Institutionen (medizinische Versorgung, Bildung, soziale Werke oder Medien) aufgrund des starken Rückgangs engagierter Ordensleute und Laien. Die katholische Bischofskonferenz (SACBC – die Botswana, Eswatini und Südafrika umfasst) nennt die Hilfe für Jugendliche, die von Alkohol und anderen Substanzen abhängig sind, als Priorität.

Welche Zeichen der Hoffnung suchen die Salesianer des südlichen Afrikas?

Wir beten täglich um neue salesianische Berufungen, um neue Missionare aufnehmen zu können. Tatsächlich ist die Ära der anglo-irischen Provinz (bis 1988) vorbei, und das Afrika-Projekt umfasste nicht die südliche Spitze des Kontinents. Nach 70 Jahren in Eswatini (Swasiland) und 45 Jahren in Lesotho haben wir nur 4 lokale Berufungen aus jedem

Königreich. Heute haben wir nur 5 junge Mitbrüder und 4 Novizen in der Erstausbildung. Dennoch ist die kleinste Visitatorie Afrikas-Madagaskars mit ihren 7 lokalen Gemeinschaften für die Erziehung und pastorale Betreuung in 6 großen Pfarreien, 18 Grund- und Sekundarschulen, 3 Berufsbildungszentren (TVET) und verschiedenen Sozialhilfeprogrammen zuständig. Unsere Provinzgemeinschaft mit 18 verschiedenen Nationalitäten unter den 35 SDB, die in den 7 Gemeinschaften leben, ist ein großes Geschenk und eine Herausforderung, die es anzunehmen gilt.

Als katholische Minderheiten- und fragile Gemeinschaft im südlichen Afrika

Wir glauben, dass der einzige Weg in die Zukunft darin besteht, mehr Brücken und Gemeinschaft zwischen Ordensleuten und Diözesen zu bauen: Je schwächer wir sind, desto mehr bemühen wir uns, zusammenzuarbeiten. Da die gesamte katholische Kirche versucht, sich auf die Jugend zu konzentrieren, wurde Don Bosco von den Bischöfen zum Schutzpatron der Jugendpastoral gewählt, und seine Novene wird zu Beginn des Pastoraljahres in den meisten Diözesen und Pfarreien mit Inbrunst gefeiert.

Als Salesianer und Salesianische Familie ermutigen wir uns ständig gegenseitig: „work in progress“ (eine ständige Arbeit) In den letzten zwei Jahren, nach der Einladung des Generaloberen, haben wir versucht, unser salesianisches Charisma wiederzubeleben, mit der Weisheit einer gemeinsamen Vision und Richtung (beginnend mit der jährlichen Provinzversammlung), mit einer Reihe kleiner und einfacher täglicher Schritte in die richtige Richtung und mit der Weisheit der persönlichen und gemeinschaftlichen Bekehrung.

Wir sind dankbar für die Ermutigung von Don Pascual Chávez für unser jüngstes Provinzkapitel 2024: „Ihr wisst gut, dass es schwieriger, aber nicht unmöglich ist, [das Charisma] ‚neu zu gründen‘ als zu gründen, denn es gibt Gewohnheiten, Einstellungen oder Verhaltensweisen, die nicht dem Geist

unseres heiligen Gründers, Don Bosco, und seinem Lebensprojekt entsprechen und [in der Provinz] ‚Bürgerrecht‘ haben. Es bedarf wirklich einer wahren Bekehrung jedes Mitbruders zu Gott, indem das Evangelium als oberste Lebensregel gilt, und der gesamten Provinz zu Don Bosco, indem die Konstitutionen als wahres Lebensprojekt angenommen werden“.

Der Rat von Don Pascual und das Engagement wurden angenommen: „Leidenschaftlicher für Jesus und den Jugendlichen gewidmet werden“, indem in die persönliche Bekehrung (Schaffung eines heiligen Raumes in unserem Leben, um Jesus es verwandeln zu lassen), in die gemeinschaftliche Bekehrung (Investition in systematische monatliche Weiterbildung nach einem Thema) und in die provinzielle Bekehrung (Förderung der provinziellen Mentalität durch „One Heart One Soul“ – Frucht unserer Provinzversammlung) und mit monatlichen Online-Treffen der Direktoren investiert wird.

Auf dem Erinnerungsbild unserer Visitatorie des Seligen Michael Rua, neben den Gesichtern aller 46 Mitbrüder und 4 Novizen (35 leben in unseren 7 Gemeinschaften, 7 sind im Ausland in Ausbildung und 5 SDB warten auf ein Visum, einer in San Callisto-Katakomben und ein Missionar, der sich in Polen einer Chemotherapie unterzieht). Wir sind auch gesegnet mit einer wachsenden Zahl von Missionsmitbrüdern, die vom Generaloberen oder für einen bestimmten Zeitraum von anderen afrikanischen Provinzen (AFC, ACC, ANN, ATE, MDG und ZMB) entsandt werden, um uns zu helfen. Wir sind jedem dieser jungen Mitbrüder sehr dankbar. Wir glauben, dass unsere Hoffnung auf eine charismatische Wiederbelebung mit ihrer Hilfe greifbar wird. Unsere Visitatorie – die kleinste in Afrika-Madagaskar – hat nach fast 40 Jahren seit ihrer Gründung noch kein richtiges Provinzhaus. Der Bau hat mit Hilfe des Generaloberen erst letztes Jahr begonnen. Auch hier sagen wir: „in Arbeit“...

Wir möchten auch unsere bescheidenen Zeichen der Hoffnung mit allen anderen 92 Provinzen in dieser kostbaren Zeit des

Generalkapitels teilen. Die AFM hat eine einzigartige Erfahrung von 31 Jahren lokaler Missionsfreiwilliger (seit 1994 in der Jugendpastoral des Bosco-Jugendzentrums in Johannesburg engagiert), das Programm „Love Matters“ für eine gesunde sexuelle Entwicklung von Jugendlichen seit 2001. Unsere Freiwilligen, die ein ganzes Jahr im Leben unserer Gemeinschaft engagiert sind, sind tatsächlich die wertvollsten Mitglieder unserer Mission und der neuen Gruppen der Salesianischen Familie, die langsam wachsen (VDB, Salesianische Mitarbeiter und ehemalige Schüler Don Boscos).

Unser Mutterhaus in Kapstadt wird bereits nächstes Jahr sein hundertdreißigstes (130.) Jubiläum feiern, und dank des hundertfünfzigsten (150.) Jubiläums der Salesianischen Missionen haben wir mit Hilfe der chinesischen Provinz einen speziellen „Gedenkraum des Heiligen Aloisius Versiglia“ eingerichtet, wo unser Protomärtyrer im Mai 1917 auf seiner Rückreise von Italien nach China-Macau einen Tag verbrachte.

Don Bosco „Ubuntu“ – synodaler Weg

„Wir sind hier dank euch!“ – Ubuntu ist einer der Beiträge der Kulturen des südlichen Afrikas zur globalen Gemeinschaft. Das Wort in der Nguni-Sprache bedeutet „Ich bin, weil ihr seid“ („I’m because you are!“). Weitere mögliche Übersetzungen: „Ich bin da, weil ihr da seid“). Letztes Jahr haben wir das Projekt „Eco Ubuntu“ (ein 3-jähriges Umweltbewusstseinsprojekt) gestartet, das etwa 15.000 Jugendliche aus unseren 7 Gemeinschaften in Eswatini, Lesotho und Südafrika einbezieht. Neben der wunderbaren Feier und dem Austausch der Jugendsynode 2024 bewahren unsere 300 Jugendlichen [die teilgenommen haben] vor allem Ubuntu in ihren Erinnerungen. Ihre Begeisterung ist eine Quelle der Inspiration. Die AFM braucht euch: Wir sind da dank euch!

Marco Fulgaro

Ehrwürdiger Ottavio Ortiz Arrieta Coya, Bischof

Octavio Ortiz Arrieta Coya, geboren am 19. April 1878 in Lima, Peru, war der erste peruanische Salesianer. In seiner Jugend ließ er sich zum Tischler ausbilden, doch der Herr berief ihn zu einer höheren Mission. Am 29. Januar 1900 legte er seine erste salesianische Profess ab und wurde 1908 zum Priester geweiht. 1922 wurde er zum Bischof des Bistums Chachapoyas geweiht, ein Amt, das er bis zu seinem Tod am 1. März 1958 mit Hingabe ausübte. Zweimal lehnte er die Ernennung zum prestigeträchtigeren Erzbistum Lima ab, um lieber bei seinem Volk zu bleiben. Als unermüdlicher Hirte durchreiste er das gesamte Bistum, um die Gläubigen persönlich kennenzulernen, und förderte zahlreiche pastorale Initiativen zur Evangelisierung. Am 12. November 1990 wurde unter dem Pontifikat des heiligen Johannes Paul II. sein Seligsprechungsprozess eröffnet, und er erhielt den Titel eines Dieners Gottes. Am 27. Februar 2017 erkannte Papst Franziskus seine heroischen Tugenden an und erklärte ihn zum Ehrwürdigen.

Der ehrwürdige Msgr. Ottavio Ortiz Arrieta Coya verbrachte den ersten Teil seines Lebens als Oratorianer, als Student und wurde dann selbst Salesianer und engagierte sich in den Werken der Söhne Don Boscos in Peru. Er war der erste Salesianer, der im ersten Salesianerhaus in Peru ausgebildet wurde, das in Rimac, einem armen Viertel, gegründet wurde, wo er lernte, ein strenges Leben der Aufopferung zu führen. Als einer der ersten Salesianer, die 1891 in Peru ankamen, lernte er den Geist Don Boscos und das Präventivsystem kennen. Als Salesianer der ersten Generation lernte er, dass der Dienst und die Selbsthingabe der Horizont seines Lebens sein würden;

deshalb übernahm er als junger Salesianer wichtige Aufgaben, wie die Eröffnung neuer Werke und die Leitung anderer, mit Einfachheit, Opferbereitschaft und völliger Hingabe an die Armen.

Den zweiten Teil seines Lebens verbrachte er ab Anfang der 1920er Jahre als Bischof von Chachapoyas, einer riesigen Diözese, die jahrelang unbesetzt war und in der die unerschwinglichen Bedingungen des Territoriums zu einer gewissen Schließung führten, vor allem in den entlegensten Dörfern. Hier waren das Feld und die Herausforderungen des Apostolats immens. Ortiz Arrieta war von lebhaftem Temperament und an das Gemeinschaftsleben gewöhnt; außerdem war er von zartem Geist, so dass man ihn in jungen Jahren „pecadito“ nannte, weil er genau erkannte, wo Schwächen lagen, und sich und anderen half, sich zu bessern. Außerdem besaß er einen angeborenen Sinn für Strenge und moralische Pflicht. Die Bedingungen, unter denen er sein bischöfliches Amt ausüben musste, waren ihm jedoch diametral entgegengesetzt: Die Einsamkeit und die faktische Unmöglichkeit, ein salesianisches und priesterliches Leben zu teilen, trotz wiederholter und fast flehentlicher Bitten an seine eigene Kongregation; die Notwendigkeit, seine eigene moralische Strenge mit einer immer nachgiebigeren und fast entwaffneten Festigkeit in Einklang zu bringen; ein feines moralisches Gewissen, das immer wieder auf die Probe gestellt wurde durch die Grobheit der Entscheidungen und die Lauheit in der Befolgung seitens einiger Mitarbeiter, die weniger heldenhaft waren als er selbst, und eines Gottesvolkes, das es verstand, sich dem Bischof zu widersetzen, wenn sein Wort zu einer Anprangerung der Ungerechtigkeit und einer Diagnose der geistlichen Übel wurde. Der Weg des Ehrwürdigen zur Fülle der Heiligkeit in der Ausübung der Tugenden war daher von Mühen, Schwierigkeiten und der ständigen Notwendigkeit geprägt, seinen Blick und sein Herz unter dem Wirken des Geistes zu bekehren.

Sicherlich gibt es in seinem Leben Ereignisse, die man als heldenhaft im engeren Sinne bezeichnen kann, doch müssen wir auch und vielleicht vor allem jene Momente seines

tugendhaften Weges hervorheben, in denen er anders hätte handeln können, es aber nicht tat; in denen er der menschlichen Verzweiflung nachgab, während er die Hoffnung erneuerte; in denen er sich mit großer Nächstenliebe begnügte, aber nicht bereit war, diese heldenhafte Nächstenliebe, die er mehrere Jahrzehnte lang mit beispielhafter Treue praktizierte, voll auszuüben. Als ihm zweimal ein Wechsel des Bischofssitzes angeboten wurde und im zweiten Fall der Primatialsitz von Lima, entschied er sich, bei seinen Armen zu bleiben, bei denen, die niemand wollte, wirklich am Rande der Welt, in der Diözese zu bleiben, die er immer unterstützt und geliebt hatte, so wie sie war, und sich mit ganzem Herzen dafür einzusetzen, sie noch ein wenig besser zu machen. Er war ein „moderner“ Seelsorger, sowohl in seinem Auftreten als auch in der Nutzung von Aktionsmitteln wie dem Vereinswesen und der Presse. Msgr. Ortiz Arrieta war ein Mann von entschlossenem Temperament und fester Glaubensüberzeugung, der in seiner Führungsrolle sicherlich von diesem „don de gobierno“ Gebrauch machte, der jedoch immer mit Respekt und Nächstenliebe verbunden war, die er mit außergewöhnlicher Konsequenz zum Ausdruck brachte.

Obwohl er vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil lebte, ist die Art und Weise, wie er die ihm anvertrauten pastoralen Aufgaben plante und umsetzte, auch heute noch aktuell: von der Berufungspastoral bis zur konkreten Unterstützung seiner Seminaristen und Priester; von der katechetischen und menschlichen Ausbildung der Jüngsten bis zur Familienpastoral, in der er Ehepaaren in der Krise oder Konkubinatspaaren begegnete, die zögerten, ihre Verbindung zu regeln. Msgr. Ortiz Arrieta hingegen erzieht nicht nur durch sein konkretes pastorales Handeln, sondern auch durch sein Verhalten: durch seine Fähigkeit, vor allem für sich selbst zu erkennen, was es bedeutet und was es bedeutet, dem eingeschlagenen Weg die Treue zu halten. Er hat wahrhaftig in heroischer Armut, in Tapferkeit durch die vielen Prüfungen des Lebens und in radikaler Treue zu der Diözese, der er zugeteilt war, durchgehalten. Demütig, einfach, immer heiter, zwischen

Ernst und Sanftmut; die Sanftheit seines Blicks ließ die ganze Ruhe seines Geistes durchscheinen: Das war der Weg der Heiligkeit, den er beschritt.

Die schönen Eigenschaften, die seine salesianischen Oberen vor seiner Priesterweihe an ihm feststellten – als sie ihn als „salesianische Perle“ bezeichneten und seinen Opfergeist lobten – kehrten als Konstante in seinem ganzen Leben wieder, auch als Episkopaler. In der Tat kann man sagen, Ortiz Arrieta ist „allen alles geworden, um alle zu retten“ (1 Kor 9,22): autoritär gegenüber der Obrigkeit, einfach gegenüber den Kindern, arm unter den Armen; sanftmütig gegenüber jenen, die ihn beleidigten oder aus Ressentiments versuchten, ihn zu delegitimieren; immer bereit, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern Böses mit Gutem zu überwinden (vgl. Röm 12,21). Sein ganzes Leben war vom Primat des Heils der Seelen beherrscht: Ein Heil, dem er auch seine Priester aktiv widmen wollte, deren Versuchung, sich in bequeme Sicherheiten zurückzuziehen oder sich hinter prestigeträchtigeren Positionen zu verschanzen, um sie stattdessen zum pastoralen Dienst zu verpflichten, er zu bekämpfen suchte. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass er sich in jenes „hohe“ Maß des christlichen Lebens gestellt hat, das ihn zu einem Seelsorger macht, der die pastorale Nächstenliebe auf originelle Weise verkörperte, indem er die Gemeinschaft mit dem Volk Gottes suchte, sich den Bedürftigsten zuwandte und ein armes evangelisches Leben bezeugte.

Das Philippus-Syndrom und das

Andreas - Syndrom

In der Erzählung des Johannesevangeliums, Kapitel 6, Verse 4-14, die die Brotvermehrung schildert, finden sich einige Details, auf die ich jedes Mal, wenn ich über diesen Abschnitt meditiere oder ihn kommentiere, ausführlich eingehe.

Alles beginnt damit, dass Jesus angesichts der „großen“ hungrigen Menge die Jünger auffordert, die Verantwortung zu übernehmen, sie zu speisen.

Die Details, von denen ich spreche, sind erstens, als Philippus sagt, dass dieser Auftrag aufgrund der großen Menschenmenge unmöglich sei. Andreas hingegen weist darauf hin, dass „es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat“, um dann diese Möglichkeit mit einem einfachen Kommentar herabzuwürdigen: „allein was ist das auf so viele?“ (V.9).

Ich möchte einfach mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, teilen, wie wir Christen, die den Auftrag haben, die Freude unseres Glaubens zu teilen, manchmal unwissentlich vom Philippus-Syndrom oder vom Andreas-Syndrom angesteckt werden können. Manchmal vielleicht sogar von beiden!

Im Leben der Kirche, wie auch im Leben der Kongregation und der Salesianischen Familie, mangelt es nicht an Herausforderungen, und das wird auch immer so bleiben. Unser Auftrag besteht nicht darin, eine Gruppe von Menschen zu formen, die nur versucht, sich wohlfühlen, ohne zu stören und ohne gestört zu werden. Es ist keine Erfahrung aus vorgefertigten Gewissheiten. Zum Leib Christi zu gehören, sollte uns nicht ablenken oder aus der Realität der Welt, so wie sie ist, herausnehmen. Im Gegenteil, es treibt uns an, voll in die Geschehnisse der menschlichen Geschichte involviert zu sein. Das bedeutet vor allem, die Realität nicht nur mit menschlichen Augen zu betrachten, sondern auch und vor allem mit den Augen Jesu. Wir sind eingeladen, uns von der Liebe leiten zu lassen, die ihre Quelle im Herzen Jesu hat,

das heißt, für andere zu leben, wie Jesus es uns lehrt und zeigt.

Das Philippus-Syndrom

Das Philippus-Syndrom ist subtil und deshalb auch sehr gefährlich. Die Analyse, die Philippus anstellt, ist richtig und korrekt. Seine Antwort auf die Einladung Jesu ist nicht falsch. Seine Argumentation folgt einer sehr linearen und fehlerfreien menschlichen Logik. Er betrachtete die Realität mit seinen menschlichen Augen, mit einem rationalen Verstand und, alles in allem, mit einer nicht gangbaren Denkweise. Angesichts dieser „durchdachten“ Vorgehensweise hört der Hungerige auf, mich anzusprechen, das Problem ist seins, nicht meins. Um genauer zu sein, im Licht dessen, was wir täglich erleben: Der Flüchtling hätte zu Hause bleiben können, er soll mich nicht stören; der Arme und der Kranke müssen selbst zurechtkommen, und es ist nicht meine Aufgabe, Teil ihres Problems zu sein, geschweige denn, eine Lösung für sie zu finden. Das ist das Philippus-Syndrom. Er ist ein Nachfolger Jesu, aber seine Art, die Realität zu sehen und zu deuten, bleibt stehen, unerschüttert, Lichtjahre entfernt von der seines Meisters.

Das Andreas-Syndrom

Dann folgt das Andreas-Syndrom. Ich sage nicht, dass es schlimmer ist als das Philippus-Syndrom, aber es fehlt nicht viel, um noch tragischer zu sein. Es ist ein feines und zynisches Syndrom: Es sieht eine mögliche Gelegenheit, geht aber nicht darüber hinaus. Es gibt eine winzige Hoffnung, aber menschlich gesehen ist sie nicht gangbar. Dann kommt es dazu, sowohl die Gabe als auch den Geber zu herabzuwürdigen. Und der Geber, der in diesem Fall „Pech“ hat, ist ein Junge, der einfach bereit ist, das zu teilen, was er hat!

Zwei Syndrome, die noch immer unter uns sind, in der Kirche und auch unter uns Hirten und Erziehern. Eine kleine Hoffnung zu zerstören ist einfacher, als Raum für die Überraschung Gottes zu lassen, eine Überraschung, die eine noch so kleine

Hoffnung zum Blühen bringen kann. Sich von dominierenden Klischees beeinflussen zu lassen, um Möglichkeiten nicht zu erkunden, die reduktionistische Lesarten und Auslegungen herausfordern, ist eine ständige Versuchung. Wenn wir nicht aufpassen, werden wir zu Propheten und Vollstreckern unseres eigenen Untergangs. Wenn wir uns ständig in einer menschlichen Logik verschließen, die „akademisch“ raffiniert und „intellektuell“ qualifiziert ist, wird der Raum für eine evangelische Lesart immer enger und verschwindet schließlich ganz.

Wenn diese menschliche und horizontale Logik in Frage gestellt wird, ist eines der Zeichen, die sie hervorruft, das der „Lächerlichkeit“. Wer es wagt, die menschliche Logik herauszufordern, weil er die frische Luft des Evangeliums hereinlässt, wird mit Spott überschüttet, angegriffen, verspottet. Wenn dies der Fall ist, können wir seltsamerweise sagen, dass wir auf einem prophetischen Weg sind. Die Wasser bewegen sich.

Jesus und die beiden Syndrome

Jesus überwindet die beiden Syndrome, indem er die als zu gering und folglich irrelevant erachteten Brote „nimmt“. Jesus öffnet die Tür zu jenem prophetischen und glaubenden Raum, den wir bewohnen sollen. Angesichts der Menge können wir uns nicht mit selbstbezogenen Lesarten und Auslegungen begnügen. Jesus nachzufolgen bedeutet, über die menschliche Argumentation hinauszugehen. Wir sind berufen, die Herausforderungen mit seinen Augen zu betrachten. Wenn Jesus uns ruft, verlangt er von uns keine Lösungen, sondern die Hingabe unseres ganzen Selbst, mit dem, was wir sind und was wir haben. Und doch besteht die Gefahr, dass wir angesichts seines Rufs stehen bleiben und folglich Sklaven unseres Denkens und gierig nach dem werden, was wir zu besitzen glauben.

Nur in der Großzügigkeit, die auf der Hingabe an sein Wort gründet, gelangen wir dazu, die Fülle des providentiellen Handelns Jesu zu ernten. „Sie sammelten also, und füllten zwölf Körbe mit den Stücken an, welche von den fünf

Gerstenbrot den übriggebliebenen waren, die gegessen hatten“ (V.13): Das kleine Geschenk des Jungen trägt auf überraschende Weise Frucht, nur weil die beiden Syndrome nicht das letzte Wort hatten.

Papst Benedikt kommentiert diese Geste des Jungen wie folgt: „In der Szene der Brotvermehrung wird auch auf die Anwesenheit eines kleinen Jungen verwiesen, der angesichts der Schwierigkeit, so vielen Leuten zu essen zu geben, das Wenige, das er hat, für die anderen bereitstellt: fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Das Wunder wird nicht aus dem Nichts hervorgebracht, sondern aus einem ersten bescheidenen gemeinsamen Teilen dessen, was ein einfacher kleiner Junge bei sich hatte. Jesus fordert uns nicht ab, was wir nicht haben, sondern läßt uns sehen, daß sich das Wunder – wenn jeder das Wenige anbietet, das er besitzt – immer neu ereignen kann: Gott vermag unsere kleine Geste der Liebe zu vermehren und uns an seiner Gabe Anteil haben zu lassen“ (*Angelus, 29. Juli 2012*).

Angesichts der pastoralen Herausforderungen, die uns bevorstehen, angesichts des großen Durstes und Hungers nach Spiritualität, den die Jugendlichen ausdrücken, lasst uns versuchen, keine Angst zu haben, nicht an unseren Dingen, an unseren Denkweisen festzuhalten. Lasst uns das Wenige, das wir haben, ihm anbieten, lasst uns uns dem Licht seines Wortes anvertrauen, und möge dieses und nur dieses der bleibende Maßstab unserer Entscheidungen und das Licht sein, das unser Handeln leitet.

Foto: Evangelisches Wunder der Brot- und Fischvermehrung, Buntglasfenster der Tewkesbury Abbey in Gloucestershire (Vereinigtes Königreich), Werk aus dem Jahr 1888, hergestellt von Hardman & Co

Der Ehrwürdige Pater Carlo Crespi – „Zeuge und Pilger der Hoffnung“

Pater Carlo Crespi, Salesianer-Missionar in Ecuador, widmete sein Leben dem Glauben und der Hoffnung. In den letzten Jahren tröstete er im Maria-Hilf-Heiligtum die Gläubigen und verbreitete auch in Krisenzeiten Optimismus. Seine beispielhafte Ausübung der theologischen Tugenden, die durch das Zeugnis derer, die ihn kannten, hervorgehoben wurde, drückte sich auch in seinem Engagement für Bildung aus: Durch die Gründung von Schulen und Instituten bot er jungen Menschen neue Perspektiven. Sein Beispiel für Widerstandsfähigkeit und Hingabe erleuchtet weiterhin den spirituellen und menschlichen Weg der Gemeinschaft. Sein Erbe lebt weiter und inspiriert Generationen von Gläubigen.

In den letzten Jahren seines Lebens rückte Pater Carlo Crespi (Legnano, 29. Mai 1891 – Cuenca, 30. April 1982), Salesianer-Missionar in Ecuador, die akademischen Sehnsüchte seiner Jugend allmählich in den Hintergrund, umgab sich mit dem Wesentlichen und sein spirituelles Wachstum schien unaufhaltsam. Man sah ihn im Maria-Hilf-Heiligtum, wo er die Verehrung der Jungfrau verbreitete, endlose Reihen von Gläubigen beichtete und beriet, wobei ihm weder Uhrzeiten noch Mahlzeiten noch Schlaf wichtig waren. So wie er es sein Leben lang beispielhaft getan hatte, richtete er seinen Blick fest auf die ewigen Güter, die nun zum Greifen nahe schienen.

Er hatte jene eschatologische Hoffnung, die mit den Erwartungen des Menschen im Leben und über den Tod hinaus verbunden ist und die Weltanschauung sowie das tägliche Verhalten maßgeblich beeinflusst. Nach dem heiligen Paulus ist die Hoffnung eine unverzichtbare Zutat für ein Leben, das man hingibt, das wächst, indem man mit anderen zusammenarbeitet und die eigene Freiheit entwickelt. Die Zukunft wird so zu

einer gemeinsamen Aufgabe, die uns als Menschen wachsen lässt. Seine Anwesenheit lädt uns ein, mit einem Gefühl des Vertrauens, des Unternehmungsgeistes und der Verbundenheit mit anderen in die Zukunft zu blicken.

Das war die Hoffnung des Ehrwürdigen Pater Crespi! Eine große Tugend, die wie die Arme eines Jochs den Glauben und die Nächstenliebe trägt; wie der Querbalken des Kreuzes ist sie Thron des Heils, Stütze der heilsamen Schlange, die Mose in der Wüste erhoben hat; Brücke der Seele, um im Licht emporzusteigen.

Das außergewöhnliche Niveau, das Pater Crespi in der Ausübung aller Tugenden erreicht hat, wurde von den Zeugen, die im Laufe der diözesanen Untersuchung der Seligsprechung gehört wurden, einhellig hervorgehoben, geht aber auch aus der aufmerksamen Analyse der Dokumente und der biografischen Ereignisse von Pater Carlo Crespi hervor. Die Ausübung der christlichen Tugenden durch ihn war, nach Aussage derer, die ihn kannten, nicht nur außergewöhnlich, sondern auch beständig im Laufe seines langen Lebens. Die Menschen folgten ihm treu, weil in seinem Alltag fast selbstverständlich die Ausübung der theologischen Tugenden zum Ausdruck kam, unter denen die Hoffnung in den vielen schwierigen Momenten besonders hervorstach. Er säte Hoffnung in die Herzen der Menschen und lebte diese Tugend in höchstem Maße.

Als die Schule „Cornelio Merchan“ durch ein Feuer zerstört wurde, zeigte er gegenüber den weinenden Menschen, die sich vor den rauchenden Ruinen versammelt hatten, selbst weinend eine beständige und ungewöhnliche Hoffnung und ermutigte alle: *„Pachilla gibt es nicht mehr, aber wir werden eine bessere bauen und die Kinder werden glücklicher und zufriedener sein“*. Von seinen Lippen kam nie ein Wort der Bitterkeit oder des Schmerzes über das, was verloren gegangen war.

In der Schule Don Boscos und Mama Margareta hat er die Hoffnung in Fülle gelebt und bezeugt, denn im Vertrauen auf den Herrn und in der Hoffnung auf die göttliche Vorsehung

hat er große Werke und Dienste ohne Budget verwirklicht, auch wenn es ihm nie an Geld mangelte. Er hatte keine Zeit, sich aufzuregen oder zu verzweifeln, seine positive Einstellung gab anderen Vertrauen und Hoffnung.

Don Carlo wurde oft als ein Mann mit einem Herzen voller Optimismus und Hoffnung angesichts des großen Leidens des Lebens beschrieben, weil er dazu neigte, die menschlichen Ereignisse, auch die schwierigsten, zu relativieren; inmitten seiner Leute war er Zeuge und Pilger der Hoffnung auf dem Weg des Lebens!

Sehr erbaulich, um zu verstehen, auf welche Weise und in welchen Bereichen des Lebens des Ehrwürdigen die Tugend der Hoffnung konkreten Ausdruck fand, ist auch die Erzählung, die Pater Carlo Crespi selbst in einem Brief aus Cuenca im Jahr 1925 an den Generaloberen Don Filippo Rinaldi macht. Darin berichtet er auf dessen eindringliche Bitte hin von einem Ereignis, das er selbst erlebt hat, als er eine Kivara-Frau über den frühen Verlust ihres Sohnes tröstete und ihr die frohe Botschaft vom ewigen Leben verkündete: *„Gerührt bis zu Tränen näherte ich mich der verehrungswürdigen Tochter des Waldes mit den im Wind wehenden Haaren: Ich versicherte ihr, dass ihr Sohn gut gestorben sei, dass er vor seinem Tod nur den Namen seiner fernen Mutter auf den Lippen gehabt habe und dass er in einem eigens angefertigten Sarg beerdigt worden sei, da seine Seele sicherlich vom großen Gott im Paradies aufgenommen worden sei [...] So konnte ich ruhig ein paar Worte wechseln und in dieses gebrochene Herz den lieblichen Balsam des christlichen Glaubens und der Hoffnung träufeln“*.

Die Ausübung der Tugend der Hoffnung wuchs parallel zur Ausübung der anderen christlichen Tugenden und förderte diese: Er war ein Mensch reich an Glauben, Hoffnung und Nächstenliebe.

Als sich die sozioökonomische Situation in Cuenca im 20. Jahrhundert deutlich verschlechterte und wichtige Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung hatte, erkannte er, dass er, indem er die Jugendlichen in menschlicher, kultureller und spiritueller Hinsicht ausbildete, in ihnen die

Hoffnung auf ein besseres Leben und eine bessere Zukunft säen und so dazu beitragen würde, das Schicksal der gesamten Gesellschaft zu verändern.

Pater Crespi ergriff daher zahlreiche Initiativen zugunsten der Jugend von Cuenca, angefangen bei der schulischen Bildung. Die Salesianische Volksschule „Cornelio Merchán“; das Orientalistische Normalkolleg für Salesianerlehrer; die Gründung von Kunst- und Handwerksschulen – die später zum „Técnico Salesiano“ und zum Höheren Technologischen Institut wurden und in der Polytechnischen Universität der Salesianer gipfelten – bestätigten den Wunsch des Dieners Gottes, der Bevölkerung von Cuenca bessere und zahlreichere Perspektiven für ein spirituelles, menschliches und berufliches Wachstum zu bieten. Die Jugendlichen und die Armen, die vor allem als Kinder Gottes betrachtet wurden, die zur ewigen Glückseligkeit bestimmt sind, wurden daher von Pater Crespi durch eine menschliche und soziale Förderung erreicht, die in eine umfassendere Dynamik münden konnte, nämlich die des Heils.

All dies wurde von ihm mit wenigen wirtschaftlichen Mitteln, aber mit reichlich Hoffnung auf die Zukunft der Jugendlichen verwirklicht. Er arbeitete aktiv, ohne das endgültige Ziel seiner Mission aus den Augen zu verlieren: das Erreichen des ewigen Lebens. Genau in diesem Sinne verstand Pater Carlo Crespi die theologische Tugend der Hoffnung, und durch diese Perspektive ging sein gesamtes Priestertum.

Die Bekräftigung des ewigen Lebens war zweifellos eines der zentralen Themen, die in den Schriften von Pater Carlo Crespi behandelt wurden. Diese Tatsache erlaubt es uns, die offensichtliche Bedeutung zu erkennen, die er der Tugend der Hoffnung beimaß. Diese Tatsache zeigt deutlich, wie die Ausübung dieser Tugend den irdischen Weg des Dieners Gottes ständig durchdrang.

Nicht einmal die Krankheit konnte die unerschöpfliche Hoffnung auslöschen, die Pater Crespi immer beseelte.

Kurz vor dem Ende seines irdischen Lebens bat Don Carlo darum, ihm ein Kruzifix in die Hände zu geben. Er starb am 30. April 1982 um 17.30 Uhr in der Klinik Santa Inés in Cuenca an einer Bronchopneumonie und einem Herzinfarkt.

Der persönliche Arzt des Ehrwürdigen Dieners Gottes war 25 Jahre lang und bis zu seinem Tod direkter Zeuge der Gelassenheit und des Bewusstseins, mit denen Pater Crespi, der immer mit dem Blick zum Himmel gelebt hatte, die lang erwartete Begegnung mit Jesus erlebte.

Im Prozess sagte er aus: *„Für mich ist ein besonderes Zeichen gerade diese Haltung, mit uns in einem einfach menschlichen Akt kommuniziert zu haben, lachend und scherzend, und als er sah, dass sich die Tore der Ewigkeit geöffnet hatten und vielleicht die Jungfrau auf ihn wartete, brachte er uns zum Schweigen und ließ uns alle beten“.*

Carlo Riganti

Präsident der Vereinigung Carlo Crespi

Pater Crespi und das Jubiläum 1925

Im Jahr 1925 setzte sich Pater Carlo Crespi im Hinblick auf das Heilige Jahr für eine internationale Missionsausstellung ein. Vom Collegio Manfredini in Este zurückgerufen, wurde er beauftragt, die Missionstätigkeiten in Ecuador zu dokumentieren und wissenschaftliche, ethnografische und audiovisuelle Materialien zu sammeln. Dank Reisen und Vorführungen verband sein Werk Rom und Turin, hob das salesianische Engagement hervor und stärkte die Beziehungen zwischen kirchlichen und zivilen Institutionen. Sein Mut und seine Vision verwandelten die missionarische Herausforderung

in einen Ausstellungserfolg, der in der Geschichte der Propaganda Fide und der salesianischen Missionstätigkeit unauslöschliche Spuren hinterließ.

Als Pius XI. im Hinblick auf das Heilige Jahr 1925 in Rom eine dokumentierte Internationale Vatikanische Missionsausstellung veranstalten wollte, nahmen sich die Salesianer die Initiative zu eigen und planten eine Missionsausstellung, die 1926 in Turin stattfinden sollte, auch im Hinblick auf das 50-jährige Jubiläum der salesianischen Missionen. Zu diesem Zweck dachten die Oberen sofort an Don Carlo Crespì und riefen ihn vom Collegio Manfredini in Este, wo er zur Unterrichtung in Naturwissenschaften, Mathematik und Musik eingesetzt worden war.

In Turin beriet sich Don Carlo mit dem Generaloberen, Don Filippo Rinaldi, mit dem für die Missionen zuständigen Oberen, Don Pietro Ricaldone, und insbesondere mit Msgr. Domenico Comin, Apostolischem Vikar von Méndez und Gualaquiza (Ecuador), der sein Werk unterstützen sollte. In diesem Moment erhielten Reisen, Erkundungen, Forschungen, Studien und alles, was aus Carlo Crespis Werk entstehen sollte, die Zustimmung und den offiziellen Startschuss von den Oberen. Obwohl die geplante Ausstellung noch vier Jahre entfernt war, baten sie Don Carlo, sich direkt darum zu kümmern, damit er eine wissenschaftlich fundierte und glaubwürdige Arbeit leisten konnte.

Es ging darum:

1. Ein Klima des Interesses zugunsten der in der ecuadorianischen Mission von Méndez tätigen Salesianer zu schaffen, ihre Leistungen durch schriftliche und mündliche Dokumentationen zu würdigen und für eine angemessene Spendensammlung zu sorgen.

2. Material für die Einrichtung der Internationalen Missionsausstellung in Rom zu sammeln und es später nach Turin zu überführen, um das erste fünfzigjährige Jubiläum der salesianischen Missionen feierlich zu begehen.

3. Eine wissenschaftliche Studie des genannten Gebiets durchzuführen, um die Ergebnisse nicht nur in die Ausstellungen in Rom und Turin, sondern vor allem in ein permanentes Museum und ein präzises „historisch-geo-ethnografisches“ Werk einfließen zu lassen.

Ab 1921 beauftragten die Oberen Don Carlo, in verschiedenen italienischen Städten Propagandatätigkeiten zugunsten der Missionen durchzuführen. Um die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, organisierte Don Carlo die Vorführung von Dokumentarfilmen über Patagonien, Feuerland und die Indios von Mato Grosso. Zu den von den Missionaren gedrehten Filmen fügte er musikalische Kommentare hinzu, die er persönlich am Klavier vortrug.

Die Propaganda mit Vorträgen brachte etwa 15.000 Lire ein [inflationbereinigt entspricht das 14.684 €], die dann für Reisen, Transport und für die folgenden Materialien ausgegeben wurden: eine Kamera, eine Filmkamera, eine Schreibmaschine, einige Kompassse, Theodolite, Nivelliergeräte, Regenmesser, ein Medikamentenkoffer, landwirtschaftliche Geräte, Feldzelte.

Mehrere Industrielle aus dem Mailänder Raum stifteten einige Zentner Stoffe im Wert von 80.000 Lire [78.318 €], die später unter den Indios verteilt wurden.

Am 22. März 1923 schiffte sich Pater Crespi also auf dem Dampfer „Venezuela“ nach Guayaquil ein, dem wichtigsten Fluss- und Seehafen Ecuadors, de facto das Handels- und Wirtschaftszentrum des Landes, das wegen seiner Schönheit den Beinamen „Die Perle des Pazifiks“ trägt.

In einem späteren Schreiben wird er mit großer Rührung an seine Abreise in die Missionen erinnern: *„Ich erinnere mich an meine Abreise von Genua am 22. März des Jahres 1923 [...]. Als die Brücken, die uns noch mit der Heimat verbanden, entfernt wurden und das Schiff sich in Bewegung setzte, wurde meine Seele von einer so überwältigenden, so übermenschlichen, so unsagbaren Freude durchdrungen, wie ich sie in keinem Augenblick meines Lebens zuvor empfunden hatte, nicht einmal am Tag meiner Erstkommunion, nicht einmal am Tag*

meiner ersten Messe. In diesem Augenblick begann ich zu verstehen, was ein Missionar ist und was Gott für ihn bereithält [...]. Betet innig, dass Gott uns die heilige Berufung bewahrt und uns unserer heiligen Mission würdig macht; damit keine der Seelen verloren geht, von denen Gott in seinen ewigen Beschlüssen gewollt hat, dass sie durch uns gerettet werden, damit er uns zu kühnen Verfechtern des Glaubens macht, bis zum Tod, bis zum Martyrium“ (Carlo Crespi, Neue Schar. Die Hymne der Dankbarkeit, in Salesianisches Bulletin, L, Nr. 12, Dezember 1926).

Don Carlo erfüllte den erhaltenen Auftrag, indem er seine Universitätskenntnisse in die Praxis umsetzte, insbesondere durch die Probenahme von Mineralien, Flora und Fauna aus Ecuador. Bald ging er jedoch über die ihm übertragene Mission hinaus und begeisterte sich für Themen ethnografischer und archäologischer Natur, die später viel Zeit seines intensiven Lebens in Anspruch nehmen sollten.

Schon bei den ersten Routen beschränkt sich Carlo Crespi nicht auf das Bewundern, sondern sammelt, klassifiziert, notiert, fotografiert, filmt und dokumentiert alles, was seine Aufmerksamkeit als Gelehrter erregt. Mit Begeisterung dringt er in den ecuadorianischen Osten ein, um Filme und Dokumentationen zu drehen und wertvolle botanische, zoologische, ethnische und archäologische Sammlungen anzulegen.

Dies ist jene magnetische Welt, die bereits in seinem Herzen vibrierte, noch bevor er sie erreichte, und über die er in seinen Notizbüchern Folgendes berichtet: *„In diesen Tagen erklingt in meiner Seele eine neue, eindringliche Stimme, eine heilige Sehnsucht nach den Missionsländern; manchmal auch nach dem Wunsch, insbesondere wissenschaftliche Dinge kennen zu lernen. Oh Herr! Ich bin bereit, alles zu tun, die Familie, die Verwandten, die Studienkollegen zu verlassen; alles, um eine Seele zu retten, wenn dies dein Wunsch, dein Wille ist“* (Ohne Ort, ohne Datum. – *Persönliche Notizen und Reflexionen des Dieners Gottes zu Themen spiritueller Natur aus 4 Notizbüchern*).

Eine erste, dreimonatige Reise begann in Cuenca, berührte Gualaceo, Indanza und endete am Fluss Santiago. Dann erreichte er das Tal des Flusses San Francisco, die Lagune von Patococha, Tres Palmas, Culebrillas, Potrerillos (der höchste Ort, auf 3.800 m ü.d.M.), Rio Ishpingo, den Hügel von Puerco Grande, Tinajillas, Zapote, Loma de Puerco Chico, Plan de Milagro und Pianoro. An jedem dieser Orte sammelte er Proben, um sie zu trocknen und in die verschiedenen Sammlungen zu integrieren. Feldnotizbücher und zahlreiche Fotos dokumentieren alles präzise.

Carlo Crespi organisierte eine zweite Reise durch die Täler von Yanganza, Limón, Peña Blanca, Tzaranbiza sowie entlang des Weges von Indanza. Wie man leicht vermuten kann, waren die Reisen zu dieser Zeit schwierig: Es gab nur Saumpfade, neben Abgründen, unwirtlichen klimatischen Bedingungen, gefährlichen Bestien, tödlichen Schlangen und Tropenkrankheiten.

Hinzu kam die Gefahr von Angriffen durch die unbezähmbaren Bewohner des Orients, denen sich Don Carlo jedoch nähern konnte, wodurch die Voraussetzungen für den Spielfilm „*Los invencibles Shuaras del Alto Amazonas*“ geschaffen wurden, den er 1926 drehen und am 26. Februar 1927 in Guayaquil vorführen wird. Indem er all diese Gefahren überwand, gelang es ihm, sechshundert verschiedene Käferarten, sechzig ausgestopfte Vögel mit herrlichem Gefieder, Moose, Flechten und Farne zusammenzutragen. Er studierte etwa zweihundert lokale Arten und stieß unter Verwendung der Unterklassifizierung der von den Naturforschern auf den Allionen besuchten Orte auf 21 Farnarten, die zur tropischen Zone unterhalb von 800 m ü.d.M. gehören; 72 zur subtropischen Zone, die von 800 bis 1.500 m ü.d.M. reicht; 102 zur subandinen Zone zwischen 1.500 und 3.400 m ü.d.M. und 19 zur Andenzone, die über 3.600 m ü.d.M. liegt (Äußerst interessant ist der Kommentar von Prof. Roberto Bosco, einem angesehenen Botaniker und Mitglied der Italienischen Botanischen Gesellschaft, der sich vierzehn Jahre später, 1938, entschloss, „*die auffällige Farnsammlung*“, die „Prof. Carlo

Crespi in wenigen Monaten durchs Botanisieren in Ecuador angefertigt hatte, systematisch zu studieren und zu ordnen“).

Die bemerkenswertesten Arten, die von Roberto Bosco untersucht wurden, wurden „Crespiane“ getauft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Don Carlo bereits im Oktober 1923, um die Vatikanische Ausstellung vorzubereiten, die ersten Missionsexkursionen durch das gesamte Vikariat bis nach Méndez, Gualaquiza und Indanza organisiert und ethnografisches Material und viele fotografische Dokumente gesammelt hatte. Die Kosten wurden mit den in Italien gesammelten Stoffen und Spenden gedeckt. Mit dem gesammelten Material, das er später nach Italien bringen sollte, organisierte er zwischen Juni und Juli 1924 eine Messeausstellung in der Stadt Guayaquil. Die Arbeit stieß auf begeisterte Urteile, Anerkennung und Hilfe. Über diese Ausstellung wird er zehn Jahre später in einem Brief vom 31. Dezember 1935 an die Oberen in Turin berichten, um sie über die von November 1922 bis November 1935 gesammelten Gelder zu informieren.

Pater Crespi verbrachte das erste Halbjahr 1925 in den Wäldern der Zone Sucúa-Macas, studierte die Shuar-Sprache und sammelte weiteres Material für die Missionsausstellung in Turin. Im August desselben Jahres begann er eine Verhandlung mit der Regierung, um eine große Finanzierung zu erhalten, die am 12. September mit einem Vertrag über 110.000 Sucres (entspricht 500.000 Lire von damals und heute 489.493,46 €) abgeschlossen wurde, die es ermöglichte, den Saumpfad Pan-Méndez fertigzustellen. Außerdem erhielt er die Erlaubnis, 200 Zentner Eisen und Material, das einigen Händlern beschlagnahmt worden war, aus dem Zoll zu holen.

Im Jahr 1926 brachte Don Carlo, der nach Italien zurückgekehrt war, Käfige mit lebenden Tieren aus dem östlichen Teil Ecuadors (eine schwierige Sammlung von Vögeln und seltenen Tieren) und Kisten mit ethnografischem Material für die Missionsausstellung in Turin mit, die er persönlich organisierte und auf der er am 10. Oktober auch die offizielle Schlussrede hielt.

Im selben Jahr war er mit der Organisation der Ausstellung und anschließend mit der Abhaltung verschiedener Konferenzen und der Teilnahme am Amerikanischen Kongress in Rom mit zwei wissenschaftlichen Konferenzen beschäftigt. Diese seine Begeisterung und seine Kompetenz und wissenschaftliche Forschung entsprachen voll und ganz den Richtlinien der Oberen, und so konnte Ecuador durch die Internationale Missionsausstellung 1925 in Rom und 1926 in Turin umfassend bekannt gemacht werden. Außerdem nahm er auf kirchlicher Ebene Kontakt mit dem Werk der Propaganda Fide, dem Kindermissionswerk und der Vereinigung für den einheimischen Klerus auf. Auf ziviler Ebene knüpfte er Beziehungen zum Außenministerium der italienischen Regierung.

Aus diesen Kontakten und den Gesprächen mit den Oberen der Salesianischen Kongregation ergaben sich einige Ergebnisse. Erstens machten ihm die Oberen das Geschenk, ihm 4 Priester, 4 Seminaristen, 9 Laienbrüder (Koadjutoren) und 4 Schwestern für das Vikariat zu gewähren. Außerdem erhielt er eine Reihe von wirtschaftlichen Hilfen von den Vatikanischen Organisationen und die Zusammenarbeit mit Sanitätsmaterial für die Krankenhäuser im Wert von etwa 100.000 Lire (97.898,69 €). Als Geschenk der Höheren Oberen für die geleistete Hilfe für die Missionsausstellung übernahmen sie den Bau der Kirche von Macas mit zwei Raten von 50.000 Lire (48.949,35 €), die direkt an Msgr. Domenico Comin geschickt wurden.

Nachdem Pater Crespi seine Aufgabe als Sammler, Lieferant und Animateur der großen internationalen Ausstellungen erfüllt hatte, kehrte er 1927 nach Ecuador zurück, das zu seiner zweiten Heimat wurde. Er ließ sich im Vikariat unter der Jurisdiktion des Bischofs, Msgr. Comin, nieder und widmete sich, im Geiste des Gehorsams, weiterhin Propagandaausflügen, um Subventionen und Sonderfonds zu sichern, die für die Werke der Missionen notwendig waren, wie die Straße Pan Méndez, das Hospital Guayaquil, die Schule Guayaquil in Macas, das Hospital Quito in Méndez, die Landwirtschaftsschule von Cuenca, einer Stadt, in der er bereits ab 1927 begann, sein priesterliches und salesianisches

Apostolat zu entfalten.

Einige Jahre lang beschäftigte er sich dann weiterhin mit den Wissenschaften, aber immer im Geiste des Apostels.

Carlo Riganti

Präsident des Vereins Carlo Crespi

Bild: 24. März 1923 – Pater Carlo Crespi bei der Abreise nach Ecuador auf dem Dampfer Venezuela

Der ehrwürdige Francesco Convertin, Seelsorger nach dem Herzen Jesu

Der verehrungswürdige Don Francesco Convertini, ein Salesianer-Missionar in Indien, erweist sich als ein Hirte nach dem Herzen Jesu, geformt vom Geist und vollkommen treu dem göttlichen Plan für sein Leben. Durch die Zeugnisse derer, die ihm begegnet sind, werden seine tiefe Demut, seine bedingungslose Hingabe an die Verkündigung des Evangeliums und seine glühende Liebe zu Gott und zum Nächsten deutlich. Er lebte mit freudiger evangelischer Einfachheit und begegnete Mühen und Opfern mit Mut und Großzügigkeit, wobei er stets aufmerksam auf jeden war, dem er auf seinem Weg begegnete. Der Text beleuchtet seine außergewöhnliche Menschlichkeit und seinen spirituellen Reichtum, ein kostbares Geschenk für die Kirche.

1. Landwirt im Weinberg des Herrn

Die Darstellung des tugendhaften Profils von Pater Francesco Convertini, Salesianermisionar in Indien, eines

Mannes, der sich vom Heiligen Geist formen ließ und es verstand, seine geistliche Physiognomie nach dem Plan Gottes für ihn zu verwirklichen, ist etwas Schönes und Ernstes zugleich, denn sie erinnert an den wahren Sinn des Lebens, als Antwort auf einen Ruf, ein Versprechen, ein Projekt der Gnade.

Sehr originell ist die Synthese, die ein Priester aus seinem Land, Don Quirico Vasta, der Pater Francesco bei seltenen Besuchen in seiner geliebten Heimat Apulien kennen gelernt hat, über ihn skizziert hat. Dieses Zeugnis bietet uns eine Synthese des tugendhaften Profils des großen Missionars und führt uns auf maßgebliche und überzeugende Weise dazu ein, etwas von der menschlichen und religiösen Größe dieses Gottesmannes zu entdecken. „Der „Weg“, um die geistliche Größe dieses heiligen Mannes, von Don Francesco Convertini, zu messen, ist nicht der analytische, indem man sein Leben mit den vielen religiösen „Verhaltensparametern“ vergleicht (Don Francesco nahm als Salesianer auch die Verpflichtungen an, die einem Ordensmann eigen sind: Armut, Gehorsam, Keuschheit, und blieb ihnen sein Leben lang treu). Im Gegenteil, Don Francesco Convertini erscheint in der Synthese so, wie er von Anfang an wirklich war: Ein junger Bauer, der sich nach – und vielleicht gerade wegen – der Hässlichkeit des Krieges dem Licht des Geistes öffnet und alles hinter sich lässt, um dem Herrn zu folgen. Einerseits weiß er, was er hinter sich lässt, und er verlässt es nicht nur mit der für den armen, aber zähen Bauern des Südens typischen Kraft, sondern auch freudig und mit jener ganz persönlichen Geistesstärke, die der Krieg gestärkt hat: die eines Menschen, der das, worauf er seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, kopfüber weiterverfolgen will, wenn auch in aller Stille und in der Tiefe seiner Seele. Andererseits, wiederum wie ein Bauer, der in etwas oder jemandem die „Gewissheiten“ der Zukunft und die Bodenhaftung seiner Hoffnungen erkannt hat und weiß, „wem er vertraut“; er lässt sich vom Licht desjenigen, der zu ihm gesprochen hat, in eine Position operativer Klarheit versetzen. Und er wendet sofort die Strategien an, um das Ziel zu erreichen: Gebet und Verfügbarkeit ohne Maß, koste es, was es wolle. Es ist kein

Zufall, dass die wichtigsten Tugenden dieses heiligen Mannes sind: stilles Handeln ohne Geschrei (vgl. Paulus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“) und ein sehr respektvoller Umgang mit den anderen (vgl. Apostelgeschichte: „Geben ist seliger als nehmen“).

So gesehen ist Don Francesco Convertini ein wahrer Mensch: schüchtern, geneigt, seine Gaben und Verdienste zu verbergen, abgeneigt, sich zu rühmen, sanft zu den anderen und stark zu sich selbst, maßvoll, ausgeglichen, besonnen und treu; ein Mann des Glaubens, der Hoffnung und in gewohnter Gemeinschaft mit Gott; ein vorbildlicher Ordensmann in Gehorsam, Armut und Keuschheit“.

2. Erkennungsmerkmale: „Von ihm ging ein Zauber aus, der dich heilte“

Wenn man die Etappen seiner Kindheit und Jugend, seine Vorbereitung auf das Priestertum und das Missionsleben Revue passieren lässt, wird die besondere Liebe Gottes zu seinem Diener und seine Korrespondenz mit diesem guten Vater deutlich. Sie heben sich vor allem als Erkennungsmerkmale seiner geistlichen Physiognomie hervor:

–Unbegrenzter Glaube und Vertrauen in Gott, verkörpert in kindlicher Hingabe an den göttlichen Willen.

Er hatte großes Vertrauen in die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes und in die großen Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi, dem er alles anvertraute und von dem er alles erwartete. Auf dem festen Felsen dieses Glaubens unternahm er alle seine apostolischen Arbeiten. Kälte oder Hitze, Tropenregen oder sengende Sonne, Schwierigkeiten oder Ermüdung, nichts hinderte ihn daran, stets mit Zuversicht vorzugehen, wenn es um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ging.

– Bedingungslose Liebe zu Jesus Christus, dem Erlöser, dem er alles als Opfer darbrachte, angefangen mit seinem eigenen Leben, das er für die Sache des Reiches Gottes hingab.

Pater Convertini freute sich über die Verheißung

des Erlösers und freute sich über das Kommen Jesu als universeller Erlöser und einziger Vermittler zwischen Gott und den Menschen: „Jesus hat sich uns ganz hingegeben, indem er am Kreuz gestorben ist, und sollten wir uns ihm nicht auch ganz hingeben können?“.

– *Ganzheitliche Rettung des Nächsten, die mit leidenschaftlicher Evangelisierung verfolgt wird.*

Die reichen Früchte seines missionarischen Wirkens verdankt er seinem unablässigen Gebet und seinen schonungslosen Opfern für den Nächsten. Es sind Männer und Missionare mit einem solchen Temperament, die in der Geschichte der Missionen, des salesianischen Charismas und des priesterlichen Dienstes unauslöschliche Spuren hinterlassen haben.

Selbst im Kontakt mit Hindus und Moslems fühlte er sich einerseits von dem aufrichtigen Wunsch getrieben, das Evangelium zu verkünden, was oft zum christlichen Glauben führte, andererseits sah er sich gezwungen, jene grundlegenden Wahrheiten zu betonen, die auch für Nichtchristen leicht zu erkennen sind, wie die unendliche Güte Gottes, die Nächstenliebe als Weg zum Heil und das Gebet als Mittel zur Erlangung von Gnaden.

– *Unaufhörliche Vereinigung mit Gott durch das Gebet, die Sakramente, das Anvertrauen an Maria, die Mutter Gottes, und an uns, die Liebe zur Kirche und zum Papst, die Verehrung der Heiligen.*

Er fühlte sich als Sohn der Kirche und diente ihr mit dem Herzen eines echten Jüngers Jesu und Missionars des Evangeliums, der sich dem Unbefleckten Herzen Mariens anvertraut und sich in der Gesellschaft der Heiligen als Fürsprecher und Freunde fühlt.

– *Einfache und demütige evangelische Askese in der Nachfolge des Kreuzes, verkörpert in einem außerordentlich gewöhnlichen Leben.*

Seine tiefe Demut, seine evangelische Armut (er

trug das Nötigste mit sich) und sein engelsgleiches Antlitz kamen in seiner ganzen Person zum Ausdruck. Freiwillige Buße, Selbstbeherrschung: wenig oder keine Ruhe, unregelmäßige Mahlzeiten. Er verzichtete auf alles, um es den Armen zu geben, sogar auf seine Kleidung, seine Schuhe, sein Bett und sein Essen. Er schlief immer auf dem Boden. Er fastete lange Zeit. Im Laufe der Jahre erkrankte er an mehreren Krankheiten, die seine Gesundheit beeinträchtigten: Er litt an Asthma, Bronchitis, Emphysem, Herzbeschwerden... Oft wurde er von ihnen so angegriffen, dass er das Bett hüten musste. Er bewunderte, wie er das alles ertragen konnte, ohne zu klagen. Genau das zog die Verehrung der Hindus auf sich, für die er der „sanyasi“ war, derjenige, der es verstand, aus Liebe zu Gott und um ihrer selbst willen auf alles zu verzichten.

Sein Leben erscheint als ein geradliniger Aufstieg zu den Höhen der Heiligkeit in der treuen Erfüllung des Willens Gottes und in der Selbsthingabe an seine Brüder und Schwestern durch das in Treue gelebte priesterliche Amt. Laien, Ordensleute und Geistliche sprechen gleichermaßen von seiner außergewöhnlichen Art, das tägliche Leben zu leben.

3. Missionar des Evangeliums der Freude: „Ich habe ihnen Jesus verkündet. Jesus, den Erlöser. Den barmherzigen Jesus“

Es gab keinen Tag, an dem er nicht zu einer Familie ging, um über Jesus und das Evangelium zu sprechen. Pater Francesco war so begeistert und eifrig, dass er sogar auf Dinge hoffte, die menschlich unmöglich erschienen. Pater Francesco wurde berühmt als Friedensstifter zwischen Familien oder zwischen Dörfern, die im Zwist lagen. „Nicht durch Diskussionen kommen wir zum Verstehen. Gott und Jesus sind jenseits unserer Diskussionen. Wir müssen vor allem beten, und Gott wird uns die Gabe des Glaubens schenken. Durch den Glauben wird man den Herrn finden. Steht nicht in der Bibel, dass Gott die Liebe ist? Auf dem Weg der Liebe kommt man zu Gott“.

Er war ein innerlich ruhiger Mensch und brachte

Frieden. Er wollte, dass es unter den Menschen, in den Häusern und Dörfern, keinen Streit, keine Kämpfe und keine Spaltungen gibt. „In unserem Dorf waren wir Katholiken, Protestanten, Hindus und Muslime. Damit unter uns Frieden herrschte, versammelte der Vater uns von Zeit zu Zeit und sagte uns, wie wir in Frieden miteinander leben könnten und sollten. Dann hörte er denen zu, die etwas sagen wollten, und am Ende erteilte er nach einem Gebet den Segen: eine wunderbare Art, den Frieden unter uns zu bewahren. Er hatte einen wirklich erstaunlichen Seelenfrieden; es war die Kraft, die aus der Gewissheit kam, den Willen Gottes zu tun, den er mühsam suchte, aber dann, wenn er ihn gefunden hatte, mit Liebe umarmte.

Er war ein Mann, der mit evangelischer Einfachheit lebte, mit der Transparenz eines Kindes, mit der Bereitschaft, jedes Opfer zu bringen, der es verstand, sich auf jeden Menschen einzustellen, der ihm auf seinem Weg begegnete, der zu Pferd oder auf dem Fahrrad unterwegs war oder der oft ganze Tage mit seinem Rucksack auf den Schultern unterwegs war. Er gehörte zu allen, ohne Unterschied von Religion, Kaste oder sozialem Status. Er wurde von allen geliebt, weil er allen „das Wasser Jesu, das rettet“, brachte.

4. Ein Mann mit ansteckendem Glauben: die Lippen im Gebet, den Rosenkranz in den Händen, die Augen zum Himmel gerichtet

„Wir wissen von ihm, dass er das Gebet nie vernachlässigte, sowohl wenn er mit anderen zusammen war als auch wenn er allein war, sogar als Soldat. Das hat ihm geholfen, alles für Gott zu tun, besonders als er die Erstevangelisierung unter uns durchführte. Für ihn gab es keine feste Zeit: Morgens oder abends, Sonne oder Regen, Hitze oder Kälte waren kein Hindernis, wenn es darum ging, von Jesus zu sprechen oder Gutes zu tun. Wenn er in die Dörfer ging, ging er auch nachts und ohne etwas zu essen, um zu einem Haus oder einem Dorf zu gelangen und das Evangelium zu verkünden. Selbst als er als Beichtvater in Krishnagar eingesetzt war, kam er in der brütenden Hitze nach dem Mittagessen zu uns, um

zu beichten. Ich fragte ihn einmal: „Warum kommen Sie um diese Zeit?“. Und er: „In der Passion hat sich Jesus nicht die Zeit ausgesucht, in der er von Hannas, Kaiphas oder Pilatus abgeführt wurde. Er musste es sogar gegen seinen eigenen Willen tun, um den Willen des Vaters zu erfüllen“.

Er hat nicht durch Proselytismus evangelisiert, sondern durch Anziehungskraft. Es war sein Verhalten, das die Menschen anzog. Seine Hingabe und seine Liebe ließen die Menschen sagen, dass Pater Francesco das wahre Abbild des Jesus war, den er predigte. Seine Liebe zu Gott veranlasste ihn, die innige Verbindung mit ihm zu suchen, sich im Gebet zu sammeln und alles zu vermeiden, was Gott missfallen könnte. Er wusste, dass man Gott nur durch die Nächstenliebe kennt. Er pflegte zu sagen: „Liebe Gott, missfalle ihm nicht“.

„Wenn es ein Sakrament gab, in dem sich Pater Francesco heldenhaft auszeichnete, dann war es die Spendung des Sakraments der Versöhnung. Wenn jemand in unserer Diözese Krishnagar Pater Francesco sagt, dann ist das der Mann Gottes, der die Vaterschaft des Vaters in der Vergebung gezeigt hat, besonders im Beichtstuhl. Die letzten 40 Jahre seines Lebens verbrachte er mehr im Beichtstuhl als in jedem anderen Dienst: Stunden über Stunden, vor allem in der Vorbereitung auf Feste und Feierlichkeiten. So verbrachte er die ganze Nacht von Weihnachten und Ostern oder an Patronatsfesten. Er war jeden Tag pünktlich im Beichtstuhl anwesend, besonders aber an Sonntagen vor den Messen oder am Vorabend von Festen und Samstagen. Dann ging er an andere Orte, wo er regelmäßig beichtete. Diese Aufgabe lag ihm sehr am Herzen und wurde von allen Ordensleuten der Diözese, die er wöchentlich aufsuchte, sehr erwartet. Sein Beichtstuhl war immer der am meisten überfüllte und am meisten begehrte. Priester, Ordensleute, einfache Leute: Es schien, als ob Pater Francesco jeden persönlich kannte, so treffend waren seine Ratschläge und Ermahnungen. Ich selbst habe über die Weisheit seiner Ermahnungen gestaunt, als ich bei ihm gebeichtet habe. In der Tat war der Diener Gottes während seines ganzen Lebens mein

Beichtvater, von seiner Zeit als Missionar in den Dörfern bis zum Ende seiner Tage. Ich sagte mir immer: „Das ist genau das, was ich von ihm hören wollte...“. Bischof Msgr. Morrow, der regelmäßig bei ihm beichtete, betrachtete ihn als seinen geistlichen Führer und sagte, dass Pater Francesco in seinen Ratschlägen vom Heiligen Geist geleitet wurde und dass seine persönliche Heiligkeit seinen Mangel an natürlichen Gaben wettmachte“.

Das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes war ein fast nörgelndes Thema in seinen Gesprächen, und er setzte es als Beichtvater gut ein. Sein Dienst als Beichtvater war ein Dienst der Hoffnung für ihn selbst und für diejenigen, die bei ihm beichteten. Seine Worte weckten bei allen, die zu ihm kamen, Hoffnung. „Im Beichtstuhl war der Diener Gottes der vorbildliche Priester, berühmt für die Spendung dieses Sakraments. Der Diener Gottes war stets lehrend und versuchte, alle zum ewigen Heil zu führen... Der Diener Gottes richtete seine Gebete gerne an den Vater im Himmel, und er lehrte die Menschen auch, den guten Vater in Gott zu sehen. Besonders denen, die in Schwierigkeiten steckten, auch in geistlichen, und den reuigen Sündern sagte er, dass Gott barmherzig ist und dass man immer auf ihn vertrauen muss. Der Diener Gottes vermehrte seine Gebete und Abtötungen, um, wie er sagte, seine Untreue und die Sünden der Welt zu verbüßen“.

Don Rosario Stroschio, Ordensoberer, schloss die Todesanzeige von Pater Francesco mit folgenden viel sagenden Worten: „Diejenigen, die Don Francesco kannten, werden sich immer mit Liebe an die kleinen Warnungen und Ermahnungen erinnern, die er bei der Beichte zu geben pflegte. Mit seiner kleinen Stimme, die so schwach und doch so voller Inbrunst war: „Lasst uns die Seelen lieben, lasst uns nur für die Seelen arbeiten... Lasst uns auf die Menschen zugehen... Lasst uns so mit ihnen umgehen, dass die Menschen verstehen, dass wir sie lieben...“. Sein ganzes Leben war ein großartiges Zeugnis für die fruchtbarste Technik des priesterlichen

Dienstes und der Missionsarbeit. Wir können es in dem einfachen Satz zusammenfassen: „Um Seelen für Christus zu gewinnen, gibt es kein mächtigeres Mittel als Güte und Liebe!““.

5. Er liebte Gott und liebte seinen Nächsten um Gottes willen: Lege Liebe hinein! Lege Liebe hinein!

Ciccilluzzo, ein Familienname, der auf den Feldern half, Truthähne hütete und andere Arbeiten verrichtete, die seinem jungen Alter angemessen waren, wurde von seiner Mutter Caterina immer wieder aufgefordert: „Lege Liebe hinein! Lege Liebe hinein!“.

„Pater Francesco gab alles Gott, denn er war davon überzeugt, dass er als Ordensmann und Missionspriester alles Gott geweiht hatte und Gott somit alle Rechte an ihm hatte. Als wir ihn fragten, warum er nicht nach Hause (nach Italien) zurückgekehrt sei, antwortete er, dass er sich nun ganz Gott und uns hingegeben habe“. Sein Priestersein war ganz und gar auf die anderen ausgerichtet: „Ich bin Priester für das Wohl meines Nächsten. Das ist meine erste Pflicht“. Er fühlte sich in allem Gott verpflichtet, ja, alles gehörte Gott und dem Nächsten, während er sich selbst ganz hingegeben und nichts für sich selbst reserviert hatte: Pater Francesco dankte dem Herrn immer wieder dafür, dass er zum Missionspriester erwählt worden war. Dieses Gefühl der Dankbarkeit zeigte er gegenüber jedem, der etwas für ihn getan hatte, auch gegenüber den Ärmsten.

Er gab außergewöhnliche Beispiele von Tapferkeit, indem er sich an die Lebensbedingungen der ihm zugewiesenen Missionsarbeit anpasste: eine neue und schwierige Sprache, die er versuchte, recht gut zu lernen, weil dies der Weg war, um mit seinem Volk zu kommunizieren; ein sehr raues Klima, das von Bengalen, dem Grab so vieler Missionare, das er aus Liebe zu Gott und den Seelen zu ertragen lernte; apostolische Reisen zu Fuß durch unbekannte Gebiete, mit dem Risiko, wilden Tieren zu begegnen.

Er war ein unermüdlicher Missionar und Evangelisierer in einem sehr schwierigen Gebiet wie Krishnagar – das er in Crist-nagar, die Stadt Christi, umwandeln wollte –, wo Bekehrungen schwierig waren, ganz zu schweigen vom Widerstand der Protestanten und der Angehörigen anderer Religionen. Bei der Spendung der Sakramente war er allen möglichen Gefahren ausgesetzt: Regen, Hunger, Krankheiten, wilde Tiere, böswillige Menschen. „Ich habe oft die Episode von Pater Francesco gehört, der eines Nachts, als er das Allerheiligste Sakrament zu einem Kranken brachte, auf einen Tiger stieß, der auf dem Weg kauerte, den er und seine Gefährten passieren mussten... Als die Gefährten zu fliehen versuchten, befahl der Diener Gottes dem Tiger: „Lass deinen Herrn vorbei!“, und der Tiger entfernte sich. Aber ich habe noch andere ähnliche Beispiele über den Diener Gottes gehört, der viele Male nachts zu Fuß unterwegs war. Einmal überfiel ihn eine Bande von Räubern, die glaubten, sie hätten etwas von ihm. Als sie aber sahen, dass er um alles beraubt war, außer um das, was er bei sich trug, entschuldigten sie sich und begleiteten ihn bis zum nächsten Dorf“.

Sein Leben als Missionar war ein ständiges Reisen: mit dem Fahrrad, zu Pferd und die meiste Zeit zu Fuß. Dieses Gehen zu Fuß ist vielleicht die Haltung, die den unermüdlichen Missionar und das Zeichen des echten Evangelisierers am besten beschreibt: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, des Friedenverkünders, dessen, der Gutes meldet, Heil verkündet“ (Jes 52,7).

6. Klare, zum Himmel gerichtete Augen

„Wenn man das lächelnde Gesicht des Dieners Gottes betrachtete und seine klaren, zum Himmel gerichteten Augen sah, dachte man, dass er nicht von hier, sondern vom Himmel war. Als sie ihn zum ersten Mal sahen, berichteten viele von einem unvergesslichen Eindruck von ihm: Seine leuchtenden Augen, die ein Gesicht voller Einfachheit und Unschuld zeigten, und sein langer, ehrwürdiger Bart erinnerten an das Bild eines Menschen voller Güte und Mitgefühl. Ein Zeuge

sagte: „Pater Francesco war ein Heiliger. Ich weiß nicht, wie ich das beurteilen soll, aber ich glaube, dass man solche Menschen nicht finden kann. Wir waren klein, aber er sprach mit uns, er verachtete nie jemanden. Er machte keinen Unterschied zwischen Muslimen und Christen. Der Vater ging zu allen auf die gleiche Weise, und wenn wir zusammen waren, behandelte er uns alle gleich. Er gab uns Kindern Ratschläge: „Gehorcht euren Eltern, macht eure Hausaufgaben gut, liebt euch gegenseitig wie Brüder“. Dann gab er uns kleine Süßigkeiten: In seinen Taschen war immer etwas für uns“.

Seine Liebe zu Gott drückte Pater Francesco vor allem im Gebet aus, das ununterbrochen zu sein schien. Man konnte ihn immer dabei beobachten, wie er seine Lippen im Gebet bewegte. Selbst wenn er zu den Menschen sprach, hielt er seine Augen immer erhoben, als ob er jemanden sehen würde, mit dem er sprach. Am meisten beeindruckte die Fähigkeit von Pater Convertini, sich ganz auf Gott und gleichzeitig auf den Menschen vor ihm zu konzentrieren, indem er den Bruder, dem er auf seinem Weg begegnete, mit aufrichtigen Augen ansah: „Er hatte ohne jeden Zweifel seine Augen auf das Antlitz Gottes gerichtet. Das war ein unauslöschlicher Charakterzug seiner Seele, eine geistige Konzentration von beeindruckendem Ausmaß. Er folgte einem aufmerksam und antwortete einem mit großer Präzision, wenn man zu ihm sprach. Und doch spürte man, dass er „anderswo“ war, in einer anderen Dimension, im Dialog mit dem Anderen“.

Zur Eroberung der Heiligkeit ermutigte er andere, wie im Fall seines Cousins Lino Palmisano, der sich auf das Priesteramt vorbereitete: „Ich bin sehr glücklich, dass du dich bereits in der Ausbildung befindest; auch diese wird bald vorübergehen, wenn du es verstehst, die Gnaden des Herrn, die er dir jeden Tag schenken wird, zu nutzen, um dich in einen christlichen Heiligen von gutem Sinn zu verwandeln. Es erwarten dich die befriedigendsten Studien der Theologie, die deine Seele mit dem Geist Gottes nähren werden, der dich berufen hat, Jesus in seinem Apostolat zu helfen. Denke nicht

an andere, sondern nur an dich selbst, wie du ein heiliger Priester wie Don Bosco werden kannst. Auch Don Bosco sagte zu seiner Zeit: Die Zeiten sind schwierig, aber wir werden *puff, puff* machen, wir werden auch gegen den Strom schwimmen. Es war die himmlische Mutter, die ihm sagte: *infirma mundi elegit Deus*. Mach dir keine Sorgen, ich werde dir helfen. Lieber Bruder, das Herz, die Seele eines heiligen Priesters ist in den Augen des Herrn mehr wert als alle Glieder, der Tag deines Opfers zusammen mit dem von Jesus auf dem Altar ist nahe, bereite dich vor. Du wirst es nie bereuen, Jesus und deinen Oberen gegenüber großzügig zu sein. Vertraue auf sie, sie werden dir helfen, die kleinen Schwierigkeiten des Tages zu überwinden, denen deine schöne Seele begegnen kann. Ich werde jeden Tag in der Heiligen Messe an dich denken, damit auch du dich eines Tages ganz dem lieben Gott hingibst“.

Schlusswort

Wie am Anfang, so auch am Ende dieses kurzen Exkurses über das tugendhafte Profil von Pater Convertini, gibt es ein Zeugnis, das das Gesagte zusammenfasst.

„Eine der Pioniergestalten, die mich zutiefst beeindruckt hat, war die des ehrwürdigen Don Francesco Convertini, eines eifrigen Apostels der christlichen Liebe, dem es gelang, die Nachricht von der Erlösung in die Kirchen, in die Pfarrbezirke, in die Gassen und Hütten der Flüchtlinge und zu allen, denen er begegnete, zu bringen, indem er tröstete, beriet und mit seiner vorzüglichen Nächstenliebe half – ein wahrer Zeuge für die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, nach denen wir gerichtet werden, immer bereit und eifrig im Dienst des Sakraments der Vergebung. Christen aller Konfessionen, Muslime und Hindus nahmen den, den sie den Mann Gottes nannten, mit Freude und Bereitschaft auf. Er verstand es, jedem die wahre Botschaft der Liebe zu vermitteln, die Jesus gepredigt und in dieses Land gebracht hatte: mit der evangelischen Direktheit und dem persönlichen Kontakt, für Junge und Alte, Jungen und Mädchen, Arme und Reiche, Autoritäten und Parias (Ausgestoßene), das

heißt, die letzte und am meisten verachtete Sprosse des (unter-)menschlichen Mülls. Für mich und für viele andere war es eine erschütternde Erfahrung, die mir half, die Botschaft Jesu zu verstehen und zu leben: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe““.

Das letzte Wort hat Pater Francesco, das er jedem von uns hinterlässt. Am 24. September 1973 schreibt der Missionar an seine Verwandten in Krishnagar und möchte sie in die Arbeit für die Nichtchristen einbeziehen, die er seit seiner letzten Krankheit mühsam, aber immer mit Eifer betreibt: „Nach sechs Monaten im Krankenhaus ist meine Gesundheit etwas schwach, ich fühle mich wie einen zerbrochenen und geflickten Topf. Doch der barmherzige Jesus hilft mir auf wundersame Weise in seiner Arbeit für die Seelen. Ich lasse mich von ihm in die Stadt bringen und kehre dann zu Fuß zurück, nachdem ich Jesus und unsere heilige Religion bekannt gemacht habe. Nachdem ich meine Beichte zu Hause beendet habe, gehe ich unter die Heiden, die viel besser sind als manche Christen. Liebevoll im Herzen Jesu, Priester Francesco“.

Die Friedhofskinder

Das Drama der verlassenen Jugendlichen hallt weiterhin in der modernen Welt wider. Statistiken sprechen von etwa 150 Millionen Jugendlichen, die gezwungen sind, auf der Straße zu leben – eine Realität, die sich auf dramatische Weise auch in Monrovia, der Hauptstadt Liberias, zeigt. Anlässlich des Festes des Heiligen Johannes Bosco fand in Wien eine Sensibilisierungskampagne statt, die von Jugend Eine Welt initiiert wurde. Diese Initiative beleuchtete nicht nur die Situation vor Ort, sondern auch die Schwierigkeiten, die in

fernen Ländern wie Liberia auftreten, wo der Salesianer Lothar Wagner sein Leben der Aufgabe widmet, diesen Jugendlichen Hoffnung zu geben.

Lothar Wagner: ein Salesianer, der sein Leben den Straßenkindern in Liberia widmet

Lothar Wagner, ein deutscher Salesianer-Koadjutor, hat über zwanzig Jahre seines Lebens der Unterstützung von Jugendlichen in Westafrika gewidmet. Nach bedeutenden Erfahrungen in Ghana und Sierra Leone hat er sich in den letzten vier Jahren mit Leidenschaft auf Liberia konzentriert, ein Land, das von langwierigen Konflikten, Gesundheitskrisen und Verwüstungen wie der Ebola-Epidemie gezeichnet ist. Lothar hat sich zum Sprachrohr einer oft ignorierten Realität gemacht, in der soziale und wirtschaftliche Narben die Wachstumschancen für junge Menschen beeinträchtigen.

Liberia, mit einer Bevölkerung von 5,4 Millionen Einwohnern, ist ein Land, in dem extreme Armut mit fragilen Institutionen und weit verbreiteter Korruption einhergeht. Die Folgen jahrzehntelanger bewaffneter Konflikte und Gesundheitskrisen haben das Bildungssystem zu einem der schlechtesten der Welt gemacht, während das soziale Gefüge unter der Last wirtschaftlicher Schwierigkeiten und dem Mangel an grundlegenden Dienstleistungen gelitten hat. Viele Familien sind nicht in der Lage, ihren Kindern die Grundbedürfnisse zu sichern, was dazu führt, dass eine große Anzahl junger Menschen auf der Straße Zuflucht sucht.

Insbesondere in Monrovia finden einige Jugendliche Zuflucht an den unerwartetsten Orten: den Friedhöfen der Stadt. Diese Jugendlichen, die als „Friedhofskinder“ bekannt sind und keine sichere Unterkunft haben, suchen zwischen den Gräbern Zuflucht, einem Ort, der zum Symbol der völligen Verlassenheit geworden ist. Im Freien, in Parks, auf Mülldeponien, sogar in der Kanalisation oder in Gräbern zu schlafen, ist für diejenigen, die keine andere Wahl haben, zum tragischen täglichen Zufluchtsort geworden.

„Es ist wirklich sehr berührend, wenn man über den Friedhof geht und Kinder sieht, die aus den Gräbern kommen. Sie liegen bei den Toten, weil sie keinen Platz mehr in der Gesellschaft haben. Eine solche Situation ist skandalös.“

Ein mehrgleisiger Ansatz: vom Friedhof zu den Haftzellen

Nicht nur die Friedhofskinder stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von Lothar. Der Salesianer widmet sich auch einer anderen dramatischen Realität: der der minderjährigen Gefangenen in liberianischen Gefängnissen. Das Gefängnis von Monrovia, das für 325 Häftlinge gebaut wurde, beherbergt heute über 1.500 Gefangene, darunter viele junge Menschen, die ohne formelle Anklage inhaftiert sind. Die extrem überfüllten Zellen sind ein deutliches Beispiel dafür, wie die Menschenwürde oft geopfert wird.

„Es mangelt an Essen, sauberem Wasser, Hygienestandards, medizinischer und psychologischer Betreuung. Der ständige Hunger und die dramatische Raumsituation aufgrund der Überfüllung schwächen die Gesundheit der Kinder enorm. In einer kleinen Zelle, die für zwei Häftlinge ausgelegt ist, sind acht bis zehn Jugendliche eingesperrt. Man schläft abwechselnd, weil diese Zellengröße ihren zahlreichen Bewohnern nur Stehplätze bietet“.

Um dieser Situation entgegenzuwirken, organisiert er tägliche Besuche im Gefängnis und bringt Trinkwasser, warme Mahlzeiten und psychosoziale Unterstützung, die zu einem Rettungsanker wird. Seine ständige Anwesenheit ist von grundlegender Bedeutung, um zu versuchen, einen Dialog mit den Behörden und Familien wiederherzustellen und das Bewusstsein für die Bedeutung des Schutzes der Rechte von Minderjährigen zu schärfen, die oft vergessen und einem unglücklichen Schicksal überlassen werden. *„Wir lassen sie in ihrer Einsamkeit nicht allein, sondern versuchen, ihnen Hoffnung zu geben“*, betont Lothar mit der Entschlossenheit dessen, der den täglichen Schmerz dieser jungen Leben kennt.

Ein Sensibilisierungstag in Wien

Die Unterstützung dieser Initiativen erfolgt auch durch internationale Aufmerksamkeit. Am 31. Januar veranstaltete *Jugend Eine Welt* in Wien einen Tag, der der Hervorhebung der prekären Situation von Straßenkindern gewidmet war, nicht nur in Liberia, sondern weltweit. Während der Veranstaltung teilte Lothar Wagner seine Erfahrungen mit Schülern und Teilnehmern und beteiligte sie an praktischen Aktivitäten – wie der Verwendung eines Absperrbands, um die Bedingungen einer überfüllten Zelle zu simulieren –, um die Schwierigkeiten und die Angst junger Menschen, die täglich auf engstem Raum und unter entwürdigenden Bedingungen leben, aus erster Hand zu verstehen.

Neben den täglichen Notfällen konzentriert sich die Arbeit von Lothar und seinen Mitarbeitern auch auf langfristige Maßnahmen. Die Salesianer-Missionare engagieren sich in Rehabilitationsprogrammen, die von Bildungsförderung über Berufsausbildung für junge Gefangene bis hin zu Rechtsbeistand und Seelsorge reichen. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, die Jugendlichen nach ihrer Entlassung wieder in die Gesellschaft zu integrieren und ihnen zu helfen, eine würdevolle und chancenreiche Zukunft aufzubauen. Das Ziel ist klar: nicht nur unmittelbare Hilfe zu leisten, sondern einen Weg zu schaffen, der es jungen Menschen ermöglicht, ihr Potenzial zu entfalten und aktiv zur Wiedergeburt des Landes beizutragen.

Die Initiativen erstrecken sich auch auf den Bau von Berufsbildungszentren, Schulen und Aufnahmeeinrichtungen in der Hoffnung, die Zahl der jungen Begünstigten zu erhöhen und eine kontinuierliche Unterstützung Tag und Nacht zu gewährleisten. Der Erfolgsbericht vieler ehemaliger „Friedhofskinder“ – von denen einige Lehrer, Ärzte, Anwälte und Unternehmer geworden sind – ist die konkrete Bestätigung dafür, dass mit der richtigen Unterstützung eine Veränderung möglich ist.

Trotz des Engagements und der Hingabe ist der Weg mit

Hindernissen gepflastert: Bürokratie, Korruption, das Misstrauen der Jugendlichen und der Mangel an Ressourcen stellen tägliche Herausforderungen dar. Viele junge Menschen, die von Missbrauch und Ausbeutung gezeichnet sind, haben Schwierigkeiten, Erwachsenen zu vertrauen, was die Aufgabe, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen und eine echte und dauerhafte Unterstützung anzubieten, noch erschwert. Jeder kleine Erfolg – jeder junge Mensch, der wieder Hoffnung findet und anfängt, eine Zukunft aufzubauen – bestätigt jedoch die Bedeutung dieser humanitären Arbeit.

Der von Lothar und seinen Mitarbeitern eingeschlagene Weg zeigt, dass es trotz der Schwierigkeiten möglich ist, das Leben verlassener Kinder zu verändern. Die Vision eines Liberias, in dem jeder junge Mensch sein Potenzial verwirklichen kann, wird in konkrete Maßnahmen umgesetzt, von der internationalen Sensibilisierung über die Rehabilitation von Gefangenen bis hin zu Bildungsprogrammen und Aufnahmeprojekten. Die Arbeit, die auf Liebe, Solidarität und ständiger Präsenz basiert, ist ein Hoffnungsschimmer in einem Kontext, in dem die Verzweiflung zu überwiegen scheint.

In einer Welt, die von Verlassenheit und Armut geprägt ist, sind die Geschichten der Wiedergeburt von Straßenkindern und jungen Gefangenen eine Einladung zu glauben, dass jedes Leben mit der richtigen Unterstützung wieder auferstehen kann. Lothar Wagner kämpft weiterhin dafür, diesen jungen Menschen nicht nur einen Unterschlupf, sondern auch die Möglichkeit einzuräumen, ihr Schicksal neu zu schreiben, und beweist damit, dass Solidarität die Welt wirklich verändern kann.

Die Geschichte der salesianischen Missionen (1/5)

Der 150. Jahrestag der salesianischen Missionen wird am 11. November 2025 stattfinden. Wir halten es für interessant, unseren Lesern eine kurze Geschichte der Vergangenheit und der ersten Etappen dessen zu erzählen, was zu einer Art salesianischem Missionsepos in Patagonien werden sollte. Wir tun dies in fünf Episoden, wobei wir uns auf unveröffentlichte Quellen stützen, die es uns ermöglichen, die vielen Ungenauigkeiten zu korrigieren, die in die Geschichte eingegangen sind.

Räumen wir gleich das Feld: Es wird gesagt und geschrieben, dass Don Bosco sowohl als Seminarist als auch als junger Priester in die Missionen gehen wollte. Dies ist nicht belegt. Wenn er sich als 17-jähriger Student (1834) bei den Franziskaner-Reformaten des Angeli-Klosters in Chieri beworben hat, die in der Mission tätig waren, so geschah dies offenbar hauptsächlich aus finanziellen Gründen. Wenn er zehn Jahre später (1844), als er das „Kirchliche Internat“ in Turin verließ, versucht war, in die Kongregation der Oblaten der Jungfrau Maria einzutreten, die gerade mit Missionen in Burma (Myanmar) betraut worden waren, so ist es doch wahr, dass die Mission, für die er vielleicht auch einige Fremdsprachenstudien unternommen hatte, für den jungen Priester Bosco nur eine der Möglichkeiten des Apostolats war, die sich ihm eröffneten. In beiden Fällen folgte Don Bosco sofort dem Rat von Don Comollo, ins Diözesanseminar einzutreten, und später dem von Don Cafasso, sich weiterhin der Turiner Jugend zu widmen. Selbst in den zwanzig Jahren zwischen 1850 und 1870, in denen er damit beschäftigt war, die Kontinuität seines „Werkes der Oratorien“ zu planen, der von ihm gegründeten salesianischen Gesellschaft eine

Rechtsgrundlage zu geben und die ersten Salesianer, allesamt junge Leute aus seinem Oratorium, geistlich und pädagogisch auszubilden, war er sicherlich nicht in der Lage, seinen persönlichen missionarischen Bestrebungen oder denen seiner „Söhne“ nachzugehen. Es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er oder die Salesianer nach Patagonien gegangen sind, auch wenn es auf dem Papier oder im Internet steht.

Schärfung der missionarischen Sensibilität

Dies ändert nichts an der Tatsache, dass sich die missionarische Sensibilität Don Boscos, die in den Jahren seiner Priesterausbildung und seines frühen Priestertums wahrscheinlich auf schwache Anregungen und vage Hoffnungen beschränkt war, im Laufe der Jahre erheblich verstärkt hat. Die Lektüre der *Annalen der Verbreitung des Glaubens* verschaffte ihm nämlich gute Informationen über die Missionswelt, so dass er für einige seiner Bücher Episoden daraus entnahm und Papst Gregor XVI. lobte, der die Verbreitung des Evangeliums bis in die entlegensten Winkel der Erde förderte und neue Orden mit missionarischer Zielsetzung genehmigte. Don Bosco erhielt erheblichen Einfluss von Kanonikus G. Ortalda, der 30 Jahre lang (1851-1880) den Diözesanrat der *Kongregation Propaganda Fide* leitete und auch die „Apostolischen Schulen“ (eine Art kleines Seminar für Missionsberufungen) förderte. Im Dezember 1857 hatte er auch das Projekt einer *Ausstellung zugunsten der den sechshundert sardischen Missionaren anvertrauten katholischen Missionen* ins Leben gerufen. Don Bosco war darüber gut informiert.

Das missionarische Interesse an ihm wuchs 1862 anlässlich der äußerst feierlichen Heiligsprechung der 26 japanischen Protomärtyrer in Rom und 1867 anlässlich der Seligsprechung von mehr als zweihundert japanischen Märtyrern, die ebenfalls in Valdocco feierlich begangen wurde. Während seiner langen Aufenthalte in den Jahren 1867, 1869 und 1870 konnte er in der Papststadt auch andere lokale Missionsinitiativen miterleben, wie die Gründung des *Päpstlichen Seminars der Heiligen Apostel Petrus und Paulus*

für ausländische Missionen.

Das Piemont, in dem fast 50 % der italienischen Missionare tätig waren (1500 mit 39 Bischöfen), war in diesem Bereich führend und der Franziskaner Monsignore Luigi Celestino Spelta, Apostolischer Vikar von Hupei, besuchte Turin im November 1859. Es war nicht er, der das Oratorium besuchte, sondern im Dezember 1864 Don Daniele Comboni, der ausgerechnet in Turin seinen *Plan der Erneuerung Afrikas* mit dem faszinierenden Projekt der Evangelisierung Afrikas durch Afrikaner veröffentlichte.

Don Bosco hatte einen Gedankenaustausch mit ihm, der 1869 erfolglos versuchte, ihn in sein Projekt einzubinden, und ihn im folgenden Jahr einlud, einige Priester und Laien zu entsenden, um ein Institut in Kairo zu leiten und es so auf die Missionen in Afrika vorzubereiten, in deren Zentrum er den Salesianern ein apostolisches Vikariat anvertrauen wollte. In Valdocco wurde die Bitte, die nicht angenommen worden war, durch die Bereitschaft ersetzt, Jungen aufzunehmen, die für die Missionen erzogen werden sollten. Dort stieß die von Monsignore Charles Martial Lavigerie empfohlene Gruppe von Algeriern jedoch auf Schwierigkeiten, so dass sie nach Nizza in Frankreich geschickt wurden. Der Bitte desselben Erzbischofs aus dem Jahr 1869, in Notzeiten salesianische Helfer in einem Waisenhaus in Algier unterzubringen, wurde nicht entsprochen. Ebenso wurde der Antrag des Missionars Giovanni Bettazzi aus Brescia, Salesianer in die Diözese Savannah (Georgia, USA) zu entsenden, um dort ein aufstrebendes Institut für Kunst und Handwerk sowie ein kleines Seminar zu leiten, ab 1868 ausgesetzt. Die Vorschläge anderer, sei es die Leitung von Erziehungswerken in „Missionsgebieten“ oder die direkte Aktion *in partibus infidelium*, konnten ebenfalls verlockend sein, aber Don Bosco wollte weder seine volle Handlungsfreiheit – die er vielleicht durch die Vorschläge anderer, die er erhalten hatte, beeinträchtigt sah – noch vor allem seine besondere Arbeit mit den Jugendlichen aufgeben, für die er zu dieser Zeit sehr damit beschäftigt war, die neu anerkannte salesianische

Gesellschaft (1869) über die Grenzen von Turin und Piemont hinaus zu entwickeln. Kurz gesagt, bis 1870 widmete sich Don Bosco, obwohl er theoretisch für die missionarischen Bedürfnisse empfänglich war, anderen Projekten auf nationaler Ebene.

Vier Jahre der unerfüllten Wünsche (1870-1874)

Das missionarische Thema und die damit verbundenen wichtigen Fragen waren Gegenstand der Aufmerksamkeit des Ersten Vatikanischen Konzils (1868-1870). Auch wenn das Dokument *Super Missionibus Catholicis* nie in der Generalversammlung vorgelegt wurde, gaben die Anwesenheit von 180 Bischöfen aus „Missionsländern“ in Rom und die positiven Informationen über das salesianische Modell des Ordenslebens, die von einigen piemontesischen Bischöfen unter ihnen verbreitet wurden, Don Bosco die Gelegenheit, viele von ihnen zu treffen und auch von ihnen kontaktiert zu werden, sowohl in Rom als auch in Turin.

Hier wurde am 17. November 1869 die chilenische Delegation mit dem Erzbischof von Santiago und dem Bischof von Concepción empfangen. 1870 war Msgr. D. Barbero, Apostolischer Vikar in Hyderabad (Indien), der Don Bosco bereits bekannt war, an der Reihe und fragte ihn nach den für Indien verfügbaren Nonnen. Im Juli 1870 kam der Dominikaner Msgr. G. Sadoc Alemany, Erzbischof von San Francisco in Kalifornien (USA), nach Valdocco, der um Salesianer für ein Hospiz mit einer Berufsschule (das nie gebaut wurde) bat und sie dann auch bekam. Auch der Franziskaner Msgr. L. Moccagatta, Apostolischer Vikar von Shantung (China) und sein Mitbruder Mgr. Eligio Cosi, später sein Nachfolger, besuchten Valdocco. 1873 kam Msgr. T. Raimondi aus Mailand an die Reihe, der Don Bosco anbot, katholische Schulen in der Apostolischen Präfektur von Hongkong zu leiten. Die Verhandlungen, die über ein Jahr dauerten, kamen aus verschiedenen Gründen zum Stillstand, ebenso wie 1874 ein Projekt für ein neues Priesterseminar vom vorerwähnten Don Bertazzi für Savannah (USA) auf dem Papier blieb. Das Gleiche geschah in jenen

Jahren für Missionsgründungen in Australien und Indien, für die Don Bosco Verhandlungen mit einzelnen Bischöfen aufnahm, die er manchmal dem Heiligen Stuhl als abgeschlossen übergab, während es sich in Wirklichkeit nur um Projekte in Arbeit handelte.

In jenen frühen siebziger Jahren war es für Don Bosco mit einem Personal von etwas mehr als zwei Dutzend Personen (Priester, Kleriker und Mitarbeiter), davon ein Drittel mit zeitlichen Gelübden, die auf sechs Häuser verteilt waren, schwierig, einige von ihnen in Missionsländer zu schicken. Dies umso mehr, als die Auslandsmissionen, die ihm bis dahin außerhalb Europas angeboten worden waren, ernste sprachliche und kulturelle Schwierigkeiten sowie nicht romanische Traditionen mit sich brachten und der langjährige Versuch, junge englischsprachige Mitarbeiter zu gewinnen, selbst mit Hilfe des Rektors des irischen Kollegs in Rom, Msgr. Toby Kirby, gescheitert war.

(fortsetzung)

Historisches Foto: Der Hafen von Genua, 14. November 1877.

Der Diener Gottes Andrej Majcen: ein Salesianer ganz für die Jugend

In diesem Jahr jährt sich der 25. Jahrestag des Hinscheidens des Dieners Gottes Pater Andrej Majcen in die Ewigkeit. Als Lehrer in Radna trat er aus Liebe zu den jungen Menschen in die Reihen der Salesianer ein. Ein Leben der Selbsthingabe.

Zunächst einmal **hat Don Andrej die jungen Menschen sehr geliebt**: Für sie hat er sein Leben als Salesianer, Priester und Missionar Gott geweiht. Salesianer zu sein, bedeutet nicht nur, sein Leben Gott zu weihen, sondern auch, sein Leben für die Jugend zu opfern. Ohne die Jugendlichen wäre Don Andrej Majcen also kein Salesianer, kein Priester, kein Missionar gewesen: Für die jungen Menschen hat er schwierige Entscheidungen getroffen und Bedingungen der Armut, der Entbehrungen und der Sorgen in Kauf genommen, damit „seine jungen Menschen“ ein Dach über dem Kopf, einen Teller, der ihren Magen füllt, und ein Licht, das sie durch das Leben führt, finden können.

Die erste Botschaft ist also, dass Don Majcen die jungen Menschen liebt und sich für sie einsetzt!

Die zweite ist, dass **Andrej ein junger Mann war, der zuhören konnte**. Geboren 1904, noch ein Kind während des Ersten Weltkriegs, krank und arm, gezeichnet vom Tod eines kleinen Bruders, trug Andrej große Sehnsüchte und vor allem viele Fragen in seinem Herzen: Er war offen für das Leben und wollte verstehen, warum es sich zu leben lohnt. Er schloss Fragen nie aus und suchte immer nach Antworten, auch in anderen Umgebungen als seiner eigenen, ohne Verschlossenheit oder Vorurteile. Gleichzeitig war Andrej fügsam: Er hörte auf das, was seine Mutter, sein Vater, seine Erzieher ihm sagten und ihn fragten... Andrej vertraute darauf, dass andere Antworten auf seine Fragen haben könnten und dass ihre Vorschläge nicht darauf abzielten, ihn zu ersetzen, sondern ihm eine Richtung zu weisen, der er dann in seiner eigenen Freiheit und auf eigenen Füßen folgen würde.

Sein Vater riet ihm zum Beispiel, immer gut zu allen zu sein, und dass er das nie bereuen würde. Er arbeitete für das Gericht, befasste sich mit Nachlasssachen, mit vielen schwierigen Dingen, bei denen Menschen oft streiten und selbst die heiligsten Bande verletzt werden. Von seinem Vater lernte Andrej, gut zu sein, Frieden zu stiften, Spannungen auszugleichen, nicht zu urteilen und in der Welt (mit ihren

Spannungen und Widersprüchen) als gerechter Mensch zu leben. Andrej hörte auf seinen Vater und vertraute ihm.

Seine Mutter war eine große Beterin (Andrej betrachtete sie als Ordensfrau in der Welt und offenbarte, dass er ihre Hingabe nicht einmal als Ordensmann erreicht hatte). In seinen Teenagerjahren, als er den Kontakt zu Ideen und Ideologien hätte verlieren können, bat sie ihn, jeden Tag für ein paar Augenblicke in die Kirche zu gehen. Nichts Besonderes oder zu lange: *„Wenn du zur Schule gehst, vergiss nicht, einen Moment in die Franziskanerkirche zu gehen. Du kannst durch die eine Tür hineingehen und durch die andere wieder hinausgehen; du machst das Kreuzzeichen mit Weihwasser, sprichst ein kurzes Gebet und vertraust dich Maria an“*. Andrej gehorchte seiner Mutter und kam jeden Tag in die Kirche, um die Allerheiligste Jungfrau Maria zu begrüßen, obwohl – „da draußen“ – viele Gefährten und lebhaft Debatten auf ihn warteten. Andrej hörte auf seine Mutter und vertraute ihr, und er entdeckte, dass darin die Wurzeln vieler Dinge lagen, dass es eine Verbindung zu Maria gab, die ihn für immer begleiten würde. Es sind diese kleinen Tropfen, die große Tiefen in uns graben, fast ohne dass wir uns dessen bewusst sind!

Ein Professor lud ihn ein, in die Bibliothek zu gehen, und dort gab man ihm ein Buch mit den *Aphorismen* von Th.G. Masaryk: Politiker, Regierungsmann, heute würden wir sagen, ein „Laie“. Andrej las dieses Buch und es wurde entscheidend für seine Entwicklung. Dort entdeckte er, was ein gewisses Maß an Arbeit an sich selbst, an Charakterbildung und Engagement bedeutet. Andrej hörte auf die Ratschläge und hörte auf Masaryk, wobei er sich nicht zu sehr von seinem „Lehrplan“ beeinflussen ließ, sondern auch in jemandem, der weit von der katholischen Denkweise seiner eigenen Familie entfernt war, das Gute sah. Er entdeckte, dass es universelle menschliche Werte gibt und dass es eine Dimension des Engagements und der Ernsthaftigkeit gibt, die für alle eine „gemeinsame Basis“ darstellt.

Als Lehrer bei den Salesianern in Radna hörte der junge Majcen schließlich auf diejenigen, die ihn – auf unterschiedliche

Weise – auf die Idee einer **möglichen Weihe** brachten. Es gab viele Gründe, warum Andrej einen Rückzieher hätte machen können: die Investitionen der Familie in seine Ausbildung; die Arbeit, die er nur wenige Monate zuvor gefunden hatte; alles aufgeben zu müssen und sich der totalen Ungewissheit auszusetzen, wenn er scheitern würde... Er war in diesem Moment ein junger Mann, der in die Zukunft blickte und diesen Vorschlag nicht in Betracht gezogen hatte. Gleichzeitig war er auf der Suche nach etwas mehr und anderem, und als Mensch und als Lehrer erkannte er, dass die Salesianer nicht nur lehrten, sondern sich an Jesus, dem Meister des Lebens, orientierten. Die Pädagogik Don Boscos war für ihn das „Stück“, das ihm noch fehlte. Andrej hörte sich den Berufungsvorschlag an, stellte sich im Gebet, auf den Knien, einem harten Kampf und beschloss, sich um die Aufnahme ins Noviziat zu bewerben: Er ließ nicht viel Zeit verstreichen, aber er dachte ernsthaft nach, betete und sagte ja. Er ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, er ließ den Augenblick nicht verstreichen...: Er hörte zu, er vertraute, er entschied sich, indem er zustimmte, obwohl er so wenig von dem wusste, was ihm begegnen würde. Oft glauben wir alle, dass wir uns in unserem eigenen Leben richtig sehen, dass wir den Schlüssel dazu, sein Geheimnis, in der Hand haben: Manchmal sind es aber gerade die anderen, die uns einladen, unseren Blick, unsere Ohren und unser Herz zu richten, die uns Wege zeigen, auf die wir von allein nie gegangen wären. Wenn diese Menschen gut sind und unser Wohl wollen, ist es wichtig, ihnen zu gehorchen: Darin liegt das Geheimnis des Glücks. Don Majcen vertraute, er verschwendete keine Jahre, er verschwendete kein Leben... Er sagte Ja. Sich rechtzeitig zu entscheiden war auch das große Geheimnis, das Don Bosco empfahl.

Der dritte Punkt ist, dass **Andrej Majcen sich überraschen ließ**. Er war immer offen für Überraschungen, Vorschläge und Veränderungen: die Begegnung mit den Salesianern zum Beispiel; dann die Begegnung mit einem Missionar, die ihn mit dem Wunsch erfüllte, sich in einem fernen Land für andere einzusetzen. Er

erlebte auch einige unangenehme Überraschungen: Er geht nach China, und dort herrscht der Kommunismus; er wird verjagt, geht nach Nordvietnam, und auch dort richtet der Kommunismus Schaden an; er wird verjagt, geht weiter nach Süden und kommt nach Südvietnam; aber auch dorthin gelangt der Kommunismus, und er wird wieder verjagt (das klingt wie in einem Actionfilm, mit einer langen Verfolgungsjagd und heulenden Sirenen!). Er kehrt nach Hause zurück, in sein geliebtes Slowenien, und – in der Zwischenzeit – hat sich dort das kommunistische Regime etabliert, die Kirche wird verfolgt. Und was ist das? Ein Scherz? Andrej hat sich nicht beschwert! Er lebte jahrzehntelang in Ländern, in denen Krieg herrschte oder gefährliche Situationen herrschten, mit Verfolgung, Notfällen, Trauer... Mehr als zwanzig Jahre lang schlief er, während draußen vor dem Fenster geschossen wurde... Manchmal weinte er... Und doch – obwohl er Verantwortung trug und so viele Leben zu retten hatte – war er fast immer gelassen, mit einem wunderbaren Lächeln, so viel Freude und Liebe in seinem Herzen. Wie hat er das geschafft?

Er legte sein Herz nicht in äußere Ereignisse, in Dinge, in das, was man nicht kontrollieren kann, oder... in seine eigenen Pläne („es muss so sein, weil ich es so beschlossen habe“: Wenn es „nicht so ist“, gerät man in eine Krise). Er hatte sein Herz in Gott, in die Kongregation und in seine lieben jungen Leute gelegt. Dann war er wirklich frei, die Welt konnte wegfallen, aber die Wurzeln waren sicher. Die Wurzeln lagen in *Beziehungen*, in einer guten Art, *sich für andere einzusetzen*; das Fundament lag in *etwas, das nicht vergeht*.

So oft brauchen wir nur eine Kleinigkeit zu bewegen, und wir werden wütend, weil es nicht unseren Bedürfnissen, Wünschen, Plänen oder Erwartungen entspricht. Andrej Majcen sagt mir, er sagt uns: „Sei frei!“, „Vertraue dein Herz denen an, die es nicht stehlen oder beschädigen werden“, „Baue auf etwas, das für immer bleibt!“, „Dann wirst du glücklich sein, auch wenn sie dir alles wegnehmen und du wirst immer ALLES haben“.

Der vierte Punkt ist, dass **Don Andrej Majcen die**

Gewissensforschung gut gemacht hat. Jeden Tag ging er in sich, um zu sehen, wo er gut, weniger gut oder schlecht gehandelt hatte. Wenn er die Gelegenheit dazu hatte (z. B., wenn keine Bomben mehr in der Nähe seines Hauses oder der Vietcong in der Nähe waren usw.), nahm er ein Notizbuch, schrieb Fragen auf, dachte über das Wort Gottes nach, überprüfte, ob er es in die Praxis umgesetzt hatte... Er stellte sich selbst in Frage.

Heute leben wir in einer Gesellschaft, die großen Wert auf Äußerlichkeiten legt: Auch das ist eine Gabe (z. B. sich zu pflegen, sich anständig zu kleiden, sich gut zu präsentieren), aber es ist nicht alles. Wir müssen in uns gehen, tief in uns gehen – vielleicht mit der Hilfe von jemandem.

Andrej hat immer den Mut gehabt, sich selbst ins Gesicht zu sehen, in sein Herz und sein Gewissen zu blicken und um Vergebung zu bitten. Dabei ist er auf einige nicht sehr schöne Aspekte von sich selbst gestoßen, an denen er arbeiten und die er sich anvertrauen muss, aber er hat auch so viel Gutes, Schönes, Reines, Liebe gesehen, das sonst „unter dem Radar“ geblieben wäre.

Oft braucht man mehr Mut, um in sich selbst zu gehen, als auf die andere Seite der Welt zu gehen! Don Andrej Majcen hat sich beiden Reisen gestellt: Von Slowenien aus gelangte er bis in den Fernen Osten, und doch blieb die anspruchsvollste Reise – bis zum Schluss – immer in seinem eigenen Herzen.

Augustinus, ein junger Mann, der die Wahrheit auf so vielen Wegen suchte, bevor er sie in der Person Jesu in sich selbst fand, sagt: *„Noli foras ire, redi in te ipsum, in interiore homini habitat veritas“* („Geh nicht hinaus, sondern kehre in dich selbst ein; im inneren Menschen wohnt die Wahrheit“).

Und so schließe ich mit einer kleinen Übung in Latein – eine Sprache, die unserem Andrej sehr am Herzen liegt und mit seiner Berufungsentscheidung verbunden ist. Aber das wäre wirklich..., zumindest im Moment, eine... andere Geschichte!

Zwischen Bewunderung und Schmerz

Heute grüße ich Euch zum letzten Mal von dieser Seite des Salesianischen Bulletins. Am 16. August, dem Tag, an dem wir der Geburt Don Boscos gedenken, endet mein Dienst als Rector Major der Salesianer Don Boscos.

Das ist immer ein Grund zum Danken! Vor allem Gott, der Kongregation und der Salesianischen Familie, den vielen lieben Menschen und Freunden, den vielen Freunden des Charismas Don Boscos, den vielen Wohltätern.

Auch bei dieser Gelegenheit drückt mein Gruß etwas aus, was ich in kürzlich erlebt habe. Daher auch der Titel dieses Grußes: **Zwischen Bewunderung und Schmerz**. Ich erzähle Ihnen von der Freude, die mein Herz in Goma, in der Demokratischen Republik Kongo, die von einem nicht enden wollenden Krieg verwundet ist, erfüllt hat, und von der Freude und dem Zeugnis, das ich gestern erhalten habe.

Vor drei Wochen habe ich, nach einem Besuch in Uganda (im Flüchtlingslager Palabek, das dank der Hilfe und der Arbeit der Salesianer in den letzten Jahren kein Lager für sudanesisch-flüchtlinge mehr ist, sondern ein Ort, an dem sich Zehntausende von Menschen niedergelassen und ein neues Leben gefunden haben) Ruanda durchquert und bin an der Grenze in der Region von Goma angekommen, einem wunderbaren Land, schön und reich an Natur (und gerade deshalb so begehrt und begehrenswert). Nun, aufgrund der bewaffneten Konflikte gibt es in dieser Region mehr als eine Million Vertriebene, die ihre Häuser und ihr Land verlassen mussten. Auch wir mussten die salesianische Einrichtung in Sha-Sha verlassen, da es militärisch besetzt war.

Diese Million Vertriebener kam in der Stadt Goma

an. In Gangi, einem der Bezirke, gibt es das Salesianerwerk ‚Don Bosco‘. Es hat mich sehr gefreut, zu sehen, was dort Gutes getan wird. Hunderte von Jungen und Mädchen haben dort ein Zuhause. Dutzende von Jugendlichen sind von der Straße geholt worden und leben im Don Bosco Haus. Dort haben 82 Neugeborene und Jungen und Mädchen, die ihre Eltern verloren haben oder verlassen wurden, weil sich die Eltern nicht um sie kümmern konnten, ein Zuhause gefunden.

Und hier, in diesem neuen Valdocco, einem der vielen Valdoccas in der Welt, kümmert sich eine Gemeinschaft von drei Nonnen aus San Salvador zusammen mit einer Gruppe von Frauen, die alle vom Salesianerhaus mit Hilfsgütern unterstützt werden, die dank der Großzügigkeit der Wohltäter und der Vorsehung eintreffen, um diese Kinder. Als ich sie besuchte, hatten die Nonnen alle schön gekleidet, sogar die Kinder, die in ihren Bettchen schliefen. Wie könnte ich mich nicht über diese Realität der Güte freuen, trotz des Schmerzes, den Verlassenheit und Krieg verursachen!

Mein Herz wurde noch mehr berührt, als ich mehrere hundert Menschen traf, die mich anlässlich meines Besuchs begrüßten. Sie gehören zu den 32.000 Vertriebenen, die wegen der Bomben ihre Häuser und ihr Land verlassen mussten und Zuflucht suchten. Sie fanden sie auf den Feldern und dem Gelände des Don-Bosco-Hauses in Gangi. Sie besitzen nichts, sie leben in Hütten von wenigen Quadratmetern. Das ist ihre Realität. Gemeinsam suchen wir jeden Tag nach einem Weg, um Nahrung zu finden. Aber wisst ihr, was mich am meisten beeindruckt hat? Ich war beeindruckt, dass diese Hunderte von Menschen, vor allem ältere Menschen und Mütter mit Kindern, ihre Würde, ihre Freude und ihr Lächeln bewahrt haben, als ich bei ihnen war. Ich war erstaunt und mein Herz war traurig über so viel Leid und Armut, obwohl wir unseren Teil im Namen des Herrn tun.

Ein außergewöhnliches Konzert

Ich habe mich sehr gefreut, als ich ein Lebenszeugnis erhielt, das mich an die Jugendlichen und jungen

Menschen von heute denken ließ, und an die vielen Kinder von Eltern, die mich vielleicht lesen und das Gefühl haben, dass ihre Kinder unmotiviert sind, sich im Leben langweilen oder sich für fast nichts begeistern. Unter den Gästen, die in diesen Tagen bei uns waren, befand sich auch eine außergewöhnliche Pianistin, die in der ganzen Welt konzertiert und in großen philharmonischen Orchestern gespielt hat. Sie ist eine ehemalige Schülerin der Salesianer und hatte einen inzwischen verstorbenen Salesianer als großes Vorbild. Sie wollte uns dieses Konzert im Atrium des Herz-Jesu-Tempels schenken, als Hommage an Maria, die Helferin der Christen, die sie so sehr liebt, und als Dank für alles, was ihr bisher in ihrem Leben widerfahren ist.

Letzteres sage ich, weil unsere liebe Freundin uns im Alter von 81 Jahren ein wunderbares Konzert gab. Begleitet wurde sie von ihrer Tochter. Und in einem Alter, in dem einige der Älteren in der Familie vielleicht schon gesagt haben, dass sie nichts mehr tun wollen oder dass sie nichts mehr tun wollen, was Anstrengung erfordert, hat unsere liebe Freundin, die jeden Tag Klavier übt, ihre Hände mit wunderbarer Beweglichkeit bewegt und sich in die Schönheit der Musik und ihrer Interpretation vertieft. Gute Musik, ein großzügiges Lächeln am Ende ihrer Darbietung und die Übergabe der Orchideen an Unsere Liebe Frau von der Hilfe der Christen waren alles, was wir an diesem wunderbaren Morgen brauchten. Und mein salesianisches Herz konnte nicht anders, als an die Jungen, Mädchen und jungen Menschen zu denken, die vielleicht nichts mehr haben, was sie in ihrem Leben motiviert. Sie, unsere befreundete Konzertpianistin, lebt mit 81 Jahren in großer Gelassenheit und wie sie mir sagte, gibt sie die Gabe, die Gott ihr gegeben hat, weiter und findet jeden Tag mehr Gründe dafür.

Eine weitere Lektion aus dem Leben und ein weiteres Zeugnis, das das Herz nicht gleichgültig lässt.

Ich danke Euch, meine Freunde, ich danke Euch von ganzem Herzen für all das Gute, das wir gemeinsam tun. So

klein es auch sein mag, es trägt dazu bei, unsere Welt ein wenig menschlicher und schöner zu machen. Gott segne Euch.